Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1936

59. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 8. Januar 1936. Nummer 2.

Gott braucht Dich!

Wer will an die Arbeit gehen
In dem großen Erntefeld,
Und nicht länger müßig stehen
Arbeitsscheu am Markt der Welt?
Wer will die zerbroch'nen Herzen,
Die zu Tausenden am Weg
Winden sich in Sündenschmerzen,
Führen auf den rechten Steg?

Wer will uns're Jugend retten,
Die vom bösen Feind umstellt,
Der für sie nur Lasterketten,
Schlingen, sie zu fangen hält?
Wer will diese jungen Seelen
Sicher bei dem Heiland seh'n,
Eh' sie in den Lasterhöhlen
Dieser Welt zugrunde geh'n?

Wer sucht die, die weit verirret,
Denen dort im Sündenschlamm,
Wo der Feind sie hingeführet,
Die Verzweiflung überkam?
Die der Arge will bewegen
Jetzt in dieser trüben Zeit,
Selber Hand an sich zu legen;
Ach, es sind so viele heut'.

Wer will an die Arbeit gehen,
Ehe denn die Sonne sinkt?
Wer will treu für Jesum stehen,
Ob die Hölle uns umringt?
Wer will dort vor Gottes Throne
Einst mit leeren Händen steh'n,
Und nicht eine Seel' zum Lohne,
Keine einz'ge Garbe seh'n?

J. P. F., Rosthern, Sask.

„Schaut die Güte und den Ernst Gottes!"

(Römer 11, 22)

3.

(Schluß)

4. So steht auch in „Laodizea" noch manche Seele an der größten Entscheidung ihres Lebens. In der „Gemeinde", aber nicht wiedergeboren! Doch darf sie wählen, ob sie den Heiland will, oder Ihn nicht will. Sie wird nicht gezwungen, Ihm zu öffnen. Sie wird nicht gezwungen, Ihn aufzunehmen und gerettet zu werden. Nein, sie darf wählen. Keine erzwungene Bekehrung hält stich. Nur „wer da will" ist hier gemeint. „So jemand will des (Vaters) Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei..." (Joh. V, 17.) „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuuz auf sich und folge mir" (Matth. 16, 24); „Wer mir dienen will, der folge mir nach . . ." (Joh. 12, 26); „Wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst" Offb. 22, 17). — Nein, nicht der Ruf in kommt. — O großer Erlöser, wie tief neigst Du Dich zu uns Menschen herab! Hochgelobt sei Dein Name in Ewigkeit!

Ja, Christus wendet sich an den „freien Willen" des Menschen — an sein Herz — und klopft dort an. Er will seinen Ernst sehen (Matth. 8, 19—22; Joh. 6, 67—69) — einen Ernst, wie bei dem verlorenen Sohn (Luk. 15, 11—24), oder dem Kämmerer aus Afrika (Apg. 8, 26—39), oder dem frommen Kornelius in Caesarea (Apg. 10). Er will sein ganzes Herz, denn anders kann Er ihn nicht retten. Und wo immer ein Herz anklopft, da kann und wird die Seele sich entscheiden: für wahres Christentum oder Scheinchristentum; für die Wahrheit oder für die Lüge und die Heuchelei; jetzt mit ihrem äußern Formwesen zuschanden zu werden, oder einst in der Ewigkeit; das Kleid der Gerechtigkeit Gottes anzuziehen, oder bloß erfunden zu werden; Licht ins Herz zu lassen, oder in der Finsternis zu bleiben; das Rettungsboot zu besteigen, oder mit dem schnell sinkenden Schiff „Laodizeas" unterzugehen; Frieden mit Gott zu haben, oder Frieden mit der Welt; Ehre bei Gott zu haben, oder Ehre bei den Menschen; auf dem Felsen zu bauen, oder auf dem Sande; einst zu ewiger Herrlichkeit zu erwachen, oder zu ewiger Schmach und Schande; dem Herrn Jesus mit Freuden zu begegnen, oder mit Furcht und Schrecken; die Ewigkeit mit Gott und den Seligen zuzubringen, oder mit dem Teufel und seinen Engeln. — **Seele, überbekehrt**, doch dein Herz blieb verschlage die Kosten deiner Wahl! Wähle richtig, und wähle jetzt!

5. Daß eine Seele, die nie zu einer Gemeinde gehört hat, sich viel leichter bekehren kann, als ein unwiedergeborenes Gemeindeglied, ist außer Frage. Denn letzteres gleicht einem Schiffer, der in seinem Boote sorglos schläft, und nicht gestört sein möchte, während sein Boot rasend schnell dem Niagarafalle zutreibt. Und es gleicht jenem Ertrinkenden im Niagara Flusse, der das Rettungsseil nicht ergreifen will, weil er sich bereits an ein Holz geklammert hat, das aber der reißende Strom unaufhaltsam mit sich fortreißt, dem donnernden Wasserfalle zu. — O, daß solche Seelen sich retten ließen! O, daß sie erwachen würden, ehe es für ewig zu spät ist!

Wieweit aber der Selbstbetrug der Namenchristen der letzten Tage gehen wird, zeigt uns nicht nur der Brief an Laodizea, sondern auch des Herrn Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Matth. 25) . Aeußerlich schien zwischen den törichten und den klugen Jungfrauen kein Unterschied zu sein. Alle nahmen ihre Lampen, alle gingen dem Bräutigam entgegen, und alle wurden schläfrig und schliefen ein, als der Bräutigam verzog. — Daß nun auch letzteres sich schon erfüllt hat, berichtet uns die Kirchengeschichte. — Da kommt der Mitternachtsruf: „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!" Und auch jetzt scheinbar kein Unterschied. Alle stehen auf, und alle schmücken ihre Lampen. Glaubensbekenntnisse, Gottesdienste, Bibelunterricht, Taufe, Abendmahl, Missionsarbeit — alles wird sorgfältig gepflegt, und alles scheint in guter Ordnung zu sein. — O, wie weit kann man doch wahres Christentum nachmachen, ohne wirklich wiedergeboren zu sein.

Doch — der Mitternachtsruf erschallt. Viele Lampen gehen aus, und der so sorgfältig versteckte Selbstbetrug der letzten Tage beginnt sich zu zeigen. Diese Weissagung aber erfüllt sich heute. Der Mitternachtsruf erschallt eben jetzt. Denn daß hier nicht das „Feldgeschrei" des Herrn, die „Stimme des Erzengels" und die „Posaune Gottes" (1. Thess. 4, 16) gemeint ist, ist klar. Denn sobald diese erschallen werden, findet die Entrückung der Gläubigen statt — plötzlich, und in einem Augenblick (1. Kor. 15, 51—52). Hier aber finden die Jungfrauen noch Zeit, ihre Lampen zu schmücken, ihren Fehler zu entdecken **und um Oel zu bitten, ehe Er** 1. Thess. 4 ist hier gemeint, sondern der Ruf, den wir gerade jetzt hören, und der uns deutlich und ganz unzweideutig sagt: „Siehe, der Bräutigam kommt!"

Auch die Namenchristenheit hört diesen Ruf. Er gefällt ihr aber nicht. Nein, sie wünscht weder Sein Kommen, noch die Botschaft von Seinem Kommen. Und eben hier beginnt der große Unterschied sich zu zeigen — der Unterschied zwischen den wahren Christen der Endzeit (Philadelphia und die klugen Jungfrauen), und den Namenchristen der Endzeit (Laodizea und die törichten Jungfrauen). Bei ersteren brennen die Lampen heute heller, als zuvor (Lk. 12, 35), bei letzteren aber verlöschen sie. „Törichte Jungfrauen", noch ist's Zeit, euren Selbstbetrug einzusehen und eure Rettung gewiß zu machen. — Doch, was geschieht? In ihrer Verlegenheit und Verwirrung bitten sie um Oel, — nicht bei Gott, sondern bei Menschen. Ach, wissen sie es denn nicht ,daß das Oel (der Geist Gottes) nur durch den lebendigen Glauben an den Herrn Jesus zuu erlangen ist (Eph. 1, 13)? Sie treten nicht zur Tür ein (Joh. 10, 9), sondern wählen ihren eigenen Weg und kommen zu spät. Der Bräutigam aber kam, „und die bereit waren, gingen mit Ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen."

6. Ja, verschlossene Türen. Die Heilige Schrift umgeht auch diese Wahrheit nicht. Sie ist ernst und schrecklich. Sie hat sich bei Millionen schon erfüllt, und sie wird sich auch in den letzten Tagen erfüllen. Viele, viele werden Jesum ihre Herzen nicht öffnen, bis Er traurig weitergehen muß; bis Er kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht; ja, und bis auch sie vor einer verschlossenen Tür stehen werden, die sich in alle Ewigkeit ihnen nicht mehr öffnen wird. — Doch, mein ungeretteter Freund, stehe hier etwas stille. Laß Gottes Geist dich daran erinnern, wie Jesus bei dir anklopft: als dein Kinderherz zum ersten Male die biblischen Geschichten gehört; als deine Eltern mit dir gebetet; als dein Gewissen dich verklagt und dein Herz dich beunruhigt hat; als Gott dich vor einem großen Unglück bewahrt; als jemand zu dir von deinem Seelenheil sprach; als du jenes Traktat oder das Buch aller Bücher gelesen; als jene Predigt und jenes schöne Lied dein Herz gerührt; als du am Grabe deiner Mutter geweint; als die Liebe Jesu dir so groß wurde, daß du Ihm kaum widerstehen konntest. O, du warst beinah

Tischlieder.

Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †.

— 92 —

Mel.: Fort, fort, mein Herz . . .

Wir falten, Gott, die Hände:
Nimm unser's Herzens Dank
Für diese Liebesspende
In Speise und in Trank.
Wir bitten, laß die Gaben,
Die wir von Dir jetzt haben,
Für uns gesegnet sein,
Auf daß sie uns gedeih'n.

schlossen.

Und während der Geist Gottes dich an jene ernsten Stunden erinnert, denkst du wohl auch an die Entschuldigungen, die du gabst. O, wie waren sie so leer, so leer! Nein, gib kiene Entschuldigungen mehr. Tu' Ihm auf — gerade jetzt, mit Freuden. Sieh', noch steht Sein Herz dir weit offen. Noch darfst auch du es in deinem Herzen singen:

„Der Himmel steht offen, Herz,
weißt du, warum?
Weil Jesus gekämpft und geblutet, darum."

Doch säume nicht. Bald, sehr bald wird jenes erschütternde Wort sich erfüllen: „Und die Tür ward verschlossen" — verschlossen für ewig, und für alle, die die Wahrheit nicht geliebt (2. Thess. 2, 8—12).

7. Da wir nun der Wiederkunft Jesu sehr nahe sind — wohl näher, als die meisten Christen denken — so wird bei vielen die Frage immer brennender: „Bin ich bereit? Bin ich ein wahrer Christ oder nur ein Namenchrist? Wiedergeboren oder nicht wiedergeboren?" Und ist nicht dieses schließlich auch die Hauptfrage für uns alle? Wie, wenn ich zu den törichten Jungfrauen gehören sollte? Wie, wenn auch ich einst zu spät kommen sollte? „Wer klopft dort an, wenn es längst zu spät? Wirst du? Werd' ich? Wirst du? Werd' ich?"

O nein, wir dürfen hierin nicht auf's Ungewisse gehen. Wir dürfen und müssen's schon hier wissen, ob wir bereit sind, oder. Und da die Heilige Schrift uns klar lehrt, daß alle wahren Gotteskinder an der Entrückung teilhaben werden, so bleibt für uns die allerwichtigste Frage die: „Bin ich ein Gotteskind? Ein wahrer Christ oder nur ein Namenchrist? O, wie wird doch der Unterschied einmal so groß sein, ob auch derselbe heute nur kaum — und oft garnicht — zu sehen ist! Möchten folgende Bibelstellen allen nach Heilsgewißheit suchenden Seelen helfen, diese allerwichtigste Frage richtig zu beantworten:

(a) Ein wahrer Christ ist der, der einmal seinen verlorenen Zustand erkannt und dann im Gebet seine Zuflucht zum Herrn Jesus genommen hat. Dort hat er Jesum als seinen persönlichen Erlöser angenommen, hat Ihm für Vergebung seiner Sünden gedankt (nicht weil er froh fühlte, sondern weil er auf Gottes Wort vertraute), und weiß nun, daß er laut Gottes Wort gerechtfertigt, geheiligt und gerettet ist. Dabei stützt er sich weder auf seine eigenen guten Werke, noch auf seine Tränen, noch auf seine guten Gefühle, noch auf den Namen irgend einer Gemeinde, noch auf das Wort irgend eines Menschen, sondern einzig und allein auf das „Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (Joh. 1, 12. 29; 3, 16; 6, 37; 2. Mose 12, 13; Jes. 53; Apg. 2, 21; Luk. 18, 13—14; Eph. 2, 8—9; Röm. 5, 1; 8, 14). Und er kann sich darauf verlassen, daß sein Glaubensanker halten und ihn niemand aus der Hand seines guten Hirten reißen wird (Joh. 10, 28—29).

(b) Ein Gotteskind bekennt Jesum auf mit dem Wandel (Kol. 3). Die Früchte des Geistes werden sich zeigen (Matth. 7, 17; Gal. 5, 16—26).

c) Ein Gotteskind bekennt Jesum auch mit dem Munde (Röm. 10, 10; Matth. 10, 32—33), indem es etwa seine Bekehrungsgeschichte erzählt, oder sonst ein persönliches Zeugnis für seinen Heiland ablegt. Gerettetsein gibt Rettersinn. (Apg. 4, 20.)

(d) Ein wahrer Christ hat verborgene Gemeinschaft mit Gott. Wie dem Herrn Jesus solche stillen Stunden unentbehrlich waren, so auch den Seinen. Sie haben Freude an Gott und Gottes Wort (Dan. 6, 11; Joh. 4, 23—24; Phil. 4, 4—6).

(e) Ein wahrer Christ hat ferner auch Gemeinschaft mit Gotteskindern. Er liebt sie und ist unter ihnen zu Hause, während er in einer Gesellschaft, wo der Herr Jesus nicht geehrt wird, nicht zu Hause ist und dort auch nicht zu Hause fühlt (Joh. 13, 34—35; Apg. 2, 42; 4, 23; 1. Joh. 3, 14).

(f) Er hört die Stimme seines guten Hirten und folgt Ihm. Irrlehren werden ihn auf die Dauer nicht fesseln können. Er wird sich bewahren und sich von Gott bewahren lassen (Joh. 10, 27).

(g) Er leidet auch um Christi willen Verfolgungen — wenn auch nicht blutige Verfolgungen, wie zur Zeit der ersten Christen, dann doch in einer andern Weise (2. Tim. 3, 12; Apg. 14, 22; Matth. 10, 16—25; 5, 11; Luk. 6, 26).

(h) Er tut Buße, beugt sich, und bittet ab, auch bei Menschen, wenn er sich bei ihnen verschuldigt hat. Er fühlt seine Unvollkommenheit, und reinigt sich nach Gottes Wort; weilt aber auch unter dem Kreuge Jesu und genießt in Ihm völligen Frieden (1. Joh. 1, 7—9; 3, 3; 5, 16; Ebr. 12, 1. 14; Joh. 14, 27; 16, 33).

(i) Er hat Jesu Erscheinung lieb und wartet auf Sein baldiges Wiederkommen (2. Tim. 4, 8; Ebr. 9, 28; Offb. 22, 20).

Möchten obige Gottesworte zu ernster Selbstprüfung anregen. Möchten sie wie ein Leuchturm hinausleuchten in die dunkle Nacht. Möchten sie die „Sichern" in „Laodizea" aufwecken, und sie anspornen, ihr sinkendes Wrack noch heute zu verlassen. Und möchten sie allen ungeretteten Le'ern keine Ruhe lassen, bis sie dem Sohne Gottes aufgetan, und Er das Abendmahl mit ihnen halten kann, und sie mit Ihm.

Joh. J. Neufeld.

Aufwärts geschaut!

Auf dem Felde draußen steht ein Arbeiter, fleißig schwingt er seine Hacke. Scholle um Scholle zerfällt unter den kräftigen Schlägen. Eifrig ist er bei seinem Geschäft; langsam rückt er vor bis zur Mitte des Ackers und dann dem Ende zu. Aber er treibts nicht wie eine Maschine, fortwühlend, fortbohrend. Manchmal steht er still, einen Augenblick, lehnt sich auf seinen Hackenstiel und ruht; über das Feld hin schaut er und mißt, was er fertig gebracht, über die grünen Wiesen schweift sein Blick, und hinauf zum blauen Himmel sieht er, und die frische Talluft weht um seine Stirn, und die Sonne fährt streichelnd über seine Augen. Der Nachbar fährt vorbei. „Verschnaufen?" ruft er. „Ja, man kann sich nicht immerfort plagen," ist die Antwort, „man muß auch einmal aufgucken, sonst wird der Rücken steif. So viel Zeit muß man haben, daß man zwischendrein aufschauen kann." Ja, ja, — aufschauen — daran liegts, du hast ganz Recht. Und sieh! das gilt vom ganzen Leben: am Aufschauen liegt's. Die Augen einmal weg von dem Einerlei der Tagesarbeit, vom Einerlei der Tagessorge, vom Einerlei des täglichen Kampfes ums Brot — und aufwärts geschaut!

R. Hesselbacher:
Aus der Darfkirche, 1905, S. 96/97.

„Wenn's mulmig wird........"

Die Film-Industrie hat sich im allgemeinen um Gott und göttliche Dinge nicht viel gekümmert. Und manches junge Herz hat sich im Kino vergiftet und den Todeskeim der Liebe zur Sünde geholt. Um so auffälliger ist es, wenn in einem Film Gott genannt wird, und zwar in einem sehr ernsten Zusammenhang. Da lief vor einiger Zeit ein Film in deutschen Städten und Dörfern mit dem Titel „Morgenrot".

Da sieht man ein U-Boot in dem furchtbaren Kampf des Weltkrieges. Nach manchem siegreichen Kampf wird es von einem feindlichen Kreuzer gerammt und sinkt in 60 Meter Tiefe. Da liegt es nun auf dem Grunde. Die meisten Leute der Besatzung sind tot. Nur zehn Mann leben noch. In der immer knapper werdenden Luft warten diese zehn tapferen Männer auf den Tod.

In einer Ecke sitzen zwei beieinander. Sie reden gleichgültige Dinge. Auf einmal fragt der eine ganz unvermittelt: **„Sag' mal, glaubst du an Gott?"** Da grinst der andere verlegen und sagt: **„Ja, wenn's mulmig wird."** —

Ist dies seltsame Bekenntnis nicht die Religion der meisten Leute?

Da lebt man dahin, völlig versunken in das Irdische. Man hat keine Zeit und keine Lust, an Gott zu denken. Man hat — wie man törichterweise sagt — „Wichtigeres zu tun". **Als wenn es etwas Wichtigeres gäbe als den lebendigen Gott und unserer Seelen Seligkeit!** Aber man nimmt eine willkürliche „Umwertung aller Werte" vor, man erklärte die Frage nach Gott für eine nebensächliche Sache, man hält die irdischen Sorgen für das Allerwichtigste. So lebt man ohne Gott in der Welt. Man fürchtet weder Gott noch sein Gericht. Man denkt nicht an die Ewigkeit und an das Sterben. Und man findet das alles ganz in der Ordnung, bis — ja, bis „es mulmig wird". Da fängt man mit einemmal an zu beten. Da soll der „liebe Gott" auf einmal zur Stelle sein.

„Wenn's mulmig wird!" Etwa, wenn plötzlich Krankheit in einem Hause einkehrt. Oder wenn irgendeine andere Not die Herzen erschüttert. Oder wenn der Tod anklopft. Ja — dann wird man auf einmal fromm.

Das wäre ja nun nicht schlimm. Im Gegenteil, die Not hätte ihre Gottgewollte Aufgabe erfüllt, wenn dann so ein Herz sich zum lebendigen Gott bekehrte. Ich kenne Menschen, die von der Not in die Arme ihres Heilandes getrieben wurden, als sie Sein Wort hörten: **„Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken."**

Wo es so zugeht, da ist es schon recht.

Aber sehr oft geht es sehr anders. Man glaubt an Gott, „wenn's mulmig wird", wenn die Not kommt. Aber wann man wieder Luft hat, dann vergißt man Gott wieder ebenso schnell. Solch eine oberflächliche Religion ist eine Beleidigung Gottes. Und ich habe einmal erschütternd erlebt, wie schnell Gottes Gericht über solche Menschen kam. Da wurde ich mitten in der Nacht gerufen in ein Krankenhaus. Ich eilte hin. Der Wärter führte mich in ein Zimmer, wo ein junger Mann offenbar im Sterben lag. Am Bett saß eine junge Frau, aufgelöst vor Verzweiflung.

„Beten Sie mit meinem Mann, bitte....!"

Ich setzte mich an sein Bett und fing an, ihm ein Bibelwort nach dem anderen zu sagen. Er hörte aufmerksam und begierig zu. Dann betete ich mit ihm. Als ich nun merkte, daß er sehr erschöpft war, sagte ich ihm: „Nun glauben Sie nur fest, daß Jesus von Sünde und Tod erretten kann." Er nickte. Ich verließ das Krankenzimmer.

Draußen im Gang unterhielt ich mich mit dem Wärter, der ein gläubiger junger Mann war. Wir sprachen davon, wie gut es doch sei, wenn man rechtzeitig die Gnade Jesu ergreife und der Vergebung der Sünde gewiß sei.

Nach einer halben Stunde ging ich wieder in das Zimmer. Zu meiner Freude und zu meinem Erstaunen fand ich den Kranken aufrecht im Bett sitzen. „Es geht mir besser!" rief er. „Die Krise ist überstanden!"

Ich nahm seine Hand: „Nun bleiben Sie nur recht bei dem Heiland, der Ihnen heute so nahegekommen ist", sagte ich. Da lachte er: „Jetzt habe ich es nicht mehr nötig. Es geht ja besser." Mir grauste vor dieser Lästerung.

Und in demselben Augenblick wurde er totenblaß, sank zurück und war tot.

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!"

Busch-Essen.

Unser Bibelunterricht.

Eingesandt von Prediger A. H. Unruh, Winkler, Man.

Persönlichkeitszüge.

Von A. A. Kröker.

(Schluß)

Ein Verständnis für den Humor oder Frohsinn. Damit der Mensch vor einem Extrem bewahrt werde, ist es oft notwendig, daß er die drollige oder lächerliche Seite einer Sache zu sehen bekommt. Ein Verständnis für Humor gibt Gleichgewicht und ist ein Bewahrungsmittel vor absurden Handlungen. Der Humor ist ein Sicherheitsventil gegen nervöse Ueberanstrengungen. Der Mensch braucht dieses Verständnis für Humor, um den naturgetreuen Griff zu behalten.

3. **Das Gefühl der Gewißheit.** Um den besten Einfluß auszuüben, muß man den Eindruck hinterlassen, daß man sich seiner Sache gewiß ist. So beeinflußt der Arzt seinen Patienten, der Redner seine Versammlung und der Lehrer seine Klasse. Dieses ist das Geheimnis wodurch einer Tausend jagen macht. Jesus war eindrucksvoll, aus Er auf Erden war, weil er mit Autorität sprach.

4. **Die Entschlußfähigkeit.** Der Mensch, der nicht entschlußfähig ist, wird bedauert, aber nicht bewundert. Die Leute bewundern einen Lindbergh oder Byrd, die da wagen und tun. Dieser Zug gibt Festigkeit und Bestimmtheit. Dieser Zug schließt Strebsamkeit und Angriff in sich und gibt eine dominierende Persönlichkeit.

Weiter kommen wir auf die sozialen Faktore. Eine allseitige Persönlichkeit muß sowohl um sich als in sich schauen. Wir möchten besonders vier soziale Faktore hervorheben.

1. **Herzlichkeit** ist von großem Wert. Die Fähigkeit mit anderen in einer angenehmen und freundlichen Weise zu verkehren, ist ein wertvoller Persönlichkeitszug. Derjenige, der dem anderen mit einer freundlichen Miene begegnet, einen Gruß und einen warmen Händedruck für den anderen hat, ist auf dem Wege zum Erfolg.

2. **Sympathie.** Niemand kann sich an einem Eisberg wärmen. Eine Person muß berührt werden und ein Gefühl haben für die Probleme, Interessen und Bedürfnisse anderer Leute, um Einfluß zu gewinnen. Man rettet sich selbst, indem man an den Interessen anderer teilnimmt. „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden."

3. **Liebe** ist unentbehrlich in der Persönlichkeit. Die Liebe deckt der Sünden Menge. Der Lehrer, der da liebt, gewinnt. Erst gewinnt der Lehrer den Schüler für sich, dann für seine Bibel und schließlich für seinen Heiland. Die beste Persönlichkeit ist liebevoll. Wahre Liebe bricht Selbstsucht und Haß und führt zur Selbstverleugnung. Wer liebt, wird geliebt.

4. **Kooperation** ist ebenfalls ein wertvoller sozialer Faktor. Damit meinen wir nicht, daß wir zu allem „Ja" sagen müssen, denn es ist unbedingt notwendig, manchen Dingen mit einem „Nein" zu begegnen. Aber für die Bedürfnisse der Gesellschaft sollten wir einstehen und beweisen, daß wir gerne gemeinschaftlich zusammen arbeiten. Fast nichts ist mehr gewinnend als der Beweis, daß wir willig sind, unseren Teil der Bürde zu tragen, und in dieser Weise den Dürftigen zu dienen.

Nun möchten wir kurz auf die moralische Faktore zu sprechen kommen. Da haben wir:

1. **Die Zuverlässigkeit.** Zuverlässigkeit ist das Gegenteil von Täuschung und Schmeichelei. Es schließt Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit in sich. Das Wort der zuverlässigen Person ist so gut wie seine Unterschrift. Die zuverlässige Person hat das Vertrauen und den Respekt aller.

2. **Eine gewissenhafte Ueberzeugung.** Eine gewissenhafte Ueberzeugung gibt Kraft. Einer, der etwas glaubt, mit allem, das in ihm ist, wird sogar von seinen Feinden bewundert. Diese gewissenhafte Ueberzeugung sollte man über alle Zweige der persönlichen Reinheit und über alle fragliche moralische Probleme haben. Derjenige, der Kompromisse macht, verliert bald. Derjenige, der für etwas steht, gewinnt.

3. **Treue** ist die Seele des Charakters. Eine Tat der Untreue einem Freunde oder einer Sache gegenüber, ist eines der gemeinsten Dinge, die ein Mensch verrichten kann. Wir beweisen unsere Stellung einem solchen gegenüber, indem wir für den Verräter ein sehr strenges Landesgesetz haben. Auf der anderen Seite wieder respektiert man denjenigen, der sich einer Sache hingibt und der Sache gegenüber treu ist.

4. **Mut** ist ein weiterer moralischer Faktor. Ein edler Charakter muß seinen Ueberzeugungen treu sein, wenn auch die Mehrheit gegen ihn sind. Mut schließt Selbstvertrauen und Furchtlosigkeit in sich. Es ist das Material, wovon unsere Reformer gemacht waren. Daniel ist ein gutes Exempel von einem Mutigen. Die moderne Zivilisation hat diesen Zug zum größten Teil verloren. Wir haben zu wenige, die da bereit sind, gegen eine Wahrheit zu stehen.

5. **Selbstkontrolle** ist vielleicht der wertvollste aller moralischen Faktore. Oder besser sagen wir vielleicht, daß die anderen moralischen Faktore sich auf Selbstkontrolle gründen. Sprüche 16, 32 sagt: „Der seines Mutes Herr ist, ist besser denn der, der Städte gewinnt." Selbstkontrolle ist das Gegenteil von Ungeduld, Gram, Selbstleben und Unmäßigkeit. Es schließt Selbstdisziplin und Ausdauer in sich.

Wenn wir nun noch auf die geistlichen Faktore aufmerksam machen, so müssen wir sagen, daß manches von dem, das schon gesagt ist, gerade auf die geistlichen Faktore ruht. Doch wollen wir noch etliche spezifisch geistliche Faktore nennen.

1. **Das Vertrauen** oder der Glaube, ist die Quelle der geistlichen Faktore. Dieses Vertrauen schließt Glauben an Gott und Menschen und an den entgültigen Triumpf der Wahrheit in sich. Weiter verlangt der Glaube, daß der Wille sich auf die Seite der Wahrheit stellt. Dieser Zug gibt den Menschen Versicherung und befreit ihn von Furcht. Dieses Vertrauen leitet uns vorwärts und aufwärts, wie wir in Heb. Kapitel elf finden. Der Glaube und das Vertrauen schließt

2. **Die Demut** in sich. Demut ist der Standpunkt, daß man seine Nichtigkeit fühlt und sieht, im Vergleich zu der Größe Gottes. Die Demut schließt Stolz und Hochmut aus. Die Demut bringt den Menschen dahin, daß er von sich nicht höher denkt, wie es sich geziemt. Große Charaktäre sind immer demütig. David ist ein Exempel der Demut.

3. **Ein rechter Geist** ist das Herz der Geistlichkeit. Ein rechter Geist hat die richtige Stellung Gott, Menschen, der Sünde und der Gerechtigkeit gegenüber. Der geistlichste Mensch ist nicht notwendigerweise der gefühlvollste, sondern derjenige, der die richtigste Stellung einnimmt gegen Gott, Menschen, Sünde und Gerechtigkeit.

4. **Die Opferwilligkeit** möchten wir als letzten der geistlichen Faktore nennen. Die geistliche Persönlichkeit ist nicht nur interessiert für die Notdurft anderer, sondern sie sucht sie zu stillen, und das sogar unter Entbehrungen. Die Persönlichkeit entfaltet sich am besten, indem der Mensch für eine gute Sache aufgeht. „Wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden." Matth. 16, 25.

Uns kommt unwillkührlich die Frage: „Wie können wir in uns und in unsern Kindern am besten diese Persönlichkeit aufbauen? Einmal, indem wir Jesum stets als unser Vorbild vor uns haben, und indem wir unseren Kindern so eine Persönlichkeit vorleben. Zweitens, indem wir praktisch an die Arbeit gehen, und in uns und in das Leben unserer Kinder schauen und in den einzelnen der oben genannten Punkte uns prüfen und sehen, wo es mangelt. Sobald wir wissen, wo es mangelt, können wir durch rechtschaffenes Studium Ideale und Hingabe vieles erreichen.

Wer sich für das weitere Studium der Entfaltung einer Persönlichkeit interessiert, kann die Bücher, die ich in der Sammlung des obigen Materials gebraucht habe, in englischer Sprache, von The Beacon Publishers, Winkler, Man., beziehen.

Ein Kapitel aus der Bergpredigt.

(Matth. 6)

(Nach den „Reden Jesu von Stud. Stier", von A. H. Unruh.)

Bisher hat Jesus gezeigt, daß in Israel Sünde geschah, die vielfach unter dem Mantel falscher Schriftauslegung verübt wurde, und daß Israel zu Gott umkehren muß. Neben der Sünde stand aber sein eifriger Gottesdienst, seine beharrliche und opferwillige Uebung der Gerechtigkeit. War dieses nicht stark genug, Israel Gottes Wohlgefallen zu verschaffen? Mußte Jesus es nicht ihretwegen ehren und Gemeinschaft mit Ihm halten; wieviele hatten daran Tag um Tag ihr großes Anliegen, Gott zu ehren und sich vor Ihm als gerecht zu erweisen! Allein auch ihrer Gerechtigkeit verweigert Jesus sein Lob und trennt seine Jünger auch von ihr. Er scheidet sie nicht nur von der jüdischen Sünde, sondern auch von der jüdischen Frömmigkeit. In der Auslegung des Gesetzes vergriff sich Israel, weil es durch sie das Böse beschönigt; in seiner Gerechtigkeit verfehlte es sich, weil es mit ihr sich selbst verherrlichte. Es war ihm bei dem, was es in Gottes Wegen tat, nicht einzig um Gott, sondern bebeständig nicht weniger um die Leute zu tun; dadurch wurde aus seinem Gottesdienste eine Entehrung Gottes. Davor warnt Jesus Seine Jünger.

V. 1. „Habt acht auf eure Almosen (Gerechtigkeit), auf daß ihr sie nicht gebt (oder übt) vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet." Wenn die Jünger das nicht verstehen lernten, mußten sie sich täglich an der stillen Weise Jesu stoßen. Er tat nichts des Lobes der Leute wegen; sie sollen wissen, warum Er dies nicht blos selbst so hält, sondern es auch von ihnen verlangt.

Die Zucht, um der Leute willen fromm zu sein und den Lohn der Frömmigkeit sofort in Lob der Menschen zu genießen, ist in Israel deswegen stark geworden, weil es durch seinen Gottesdienst zu einer eng verbundenen Gemeinschaft geworden war. Das Gesetz ging das gesamte Volk an und konnte nur dadurch erfüllt werden, daß es alle taten. Was half es, wenn dieser oder jener Gott noch so eifrig diente? Damit war der Zweck des Gesetzes noch nicht erfüllt, weil das Gesetz eine **Gemeinde** verlangte, die Gott ganz gehorsam sei. Konnte denn Gottes Gnade sich offenbaren, solange es im Volke noch viele Uebertreter des Gesetzes gab? Darum wurde aus der Frömmigkeit jedes Menschen ein öffentliches Anliegen, um das sich jedermann kümmerte. Jedermann gab acht auf jedermann. Wer unfromm handelte, der war überall verachtet; wer fromm war, genoß deswegen sofort hohe Ehre. So entstand zwar eine feste enge Gemeinschaft, die jeden zur Frömmigkeit trieb; aber es wurde auch offenbar, wie gefährlich wir Menschen für einander sind; daß aus der Gemeinschaft Knechtschaft werden kann, und daß das Gesetz allein unfähig ist, uns fromm zu machen.

Der Blick Israels schob sich weg von Gott zu den Leuten hin. Weil ihre Frömmigkeit sofort die Vergeltung im öffentlichen Urteil fand, und weil jedermann nach seinem Gottesdienst gemessen wurde, wurde das Urteil der Leute das Ziel und die große Hauptsache des Gottesdienstes und Gott wurde die geringe Nebensache. Alles wurde Schein und damit wich auch die Kraft und der Gewinn aus ihrem Gottesdienst. Dafür, daß sich selber ehren und erhöhen, gibt

Gott ihnen keinen Lohn.

Es sind drei Handlungen, welche der Herr in diesen Versen ans Licht stellt — Almosen, Beten und Fasten, und diese drei sind nicht nur zufällig nebeneinander gestellt, sondern sie haben einen innern Zusammenhang. Im Almosen übt der Mensch ein Hauptwerk der Liebe an anderen Menschen, im Beten — ein Hauptwerk der Selbstüberwindung, ein Werk der Zucht in der eigenen Natur, um Seele und auch Leib im Zaum zu halten. Im Fasten wehre ich der Fleischeslust und versage mir den Genuß; am Almosen teile ich den Genuß mit dem Nächsten, der Not leidet, und im Beten stelle ich mich mit Not und Genuß vor Gott. So spiegelt sich in diesen drei Haupthandlungen das ganze Verhalten des Menschen ab gegen den Nächsten, gegen Gott und gegen sich selbst. Darum gelten unter Heiden, Juden u. Christen Almosen, Beten und Fasten als Hauptwerke der menschlichen Gerechtigkeit, als Hauptkennzeichen von der Gütigkeit, von der Frömmigkeit und von dem Tugendernst eines Menschen.

(Fortsetzung folgt)

Der Unterschied zwischen der Lehre Menno's und Luther's.

J. G. Neufeld, McMaster Universität.

(Schluß)

„Die Wiedergeburt kann ordentlicher Weise nur durch die Taufe geschehen", so Luther, während Menno wie mit erhobener Stimme ausruft, „die Wiedergeburt kommt allein aus dem Wort Gottes und durch das Gehör des Glaubens und dem Heiligen Geist." — Wie sich Menno also den Wiedergeburtsakt vorstellt ist klar, doch sehen wir uns genötigt zum allgemeinen Verständnis, etliche Aussprüche Luthers anzuführen, wie er sich den Akt der Wiedergeburt erklärt.

In der ersten Periode der Entwicklung seines Sakramentsbegriffes unterschied Luther zwischen dem Zeichen und der durch das Zeichen bedeuteten Sache. Das Zeichen der Taufe ist ihm demnach das Untertauchen — die Bedeutung der neuen Geburt, d. h. das Sterben der Sünde und die Auferstehung in Gottes Gnade; dieser innere Vorgang wird durch den Glauben gewirkt, hebt darum in der Taufe nur an und wird erst im Tode ganz vollendet.

In der dritten Periode läßt Luther das Wort oder den Namen Gottes so auf das Wasser wirken, daß dieses zu einem göttlichen heiligen Element wird, „das Taufwasser ist in Gottes Namen eingeleibt und ganz und gar von ihm durchzogen, darum muß es auch in der Taufe reine und heilige und göttliche Menschen machen." (Herogs Real-Encycl. 15, S. 233). Trotz dieser Ausführungen würde es aber schwer sein zu beweisen, daß Luther sich den Akt d. Wiedergeburt so mechanisch vorgestellt habe, wie jener Pastor, der da sagte, als er im Begriff war, ein Kind zu taufen: „Laßt uns zum Akte der Wiedergeburt schreiten."

Was die Folge der Taufe anbelangt, so sagt Menno: „Die Gläubigen empfangen die Vergebung der Sünden nicht durch die Taufe, sondern in der Taufe. Luther widerspricht diesem aber sehr klar und sagt: „Sie wirket Vergebung der Sünden."

Welche Taufweise Menno geübt hat, läßt sich nicht mit Gewißheit feststellen. (Vrgl. Der Hilfsbote, Cassel, 1908, S. 43). Ich schließe dieses Kapitel von der Taufe mit den Worten des Hilarius von Poitiers, gestorben 367: „Jede erzwungene Religion ist ein Greuel. Zum wahren Glauben gehört Ueberzeugung, und diese wird nicht durch den Zwang, sondern einzig und allein durch die Kraft der Wahrheit im Unterricht erlangt."

3. Das Abendmahl.

Seit fast solange, als die christliche Kirche besteht, sind Meinungsverschiedenheiten über das Abendmahl gewesen. Manche Mißverstehen das Abendmahl, indem sie die Bedeutung desselben unterschätzen, die anderen überschätzen sie. Schon Paulus sah sich genötigt, ordnend in Korinth einzugreifen.

Dieses ist ein anderer Punkt in dem sich Menno mit Luther nicht aussöhnen kann. In der gewohnten klaren Weise spricht Menno sich in seinen Schriften über das Abendmahl aus. Er schreibt: „Das H. Abendmahl ist ein heiliges Sakramentales Zeichen und vom Herrn selbst unter Brot und Wein eingesetzt. Das sichtbare, vergängliche Brot und der Wein ist nicht des Herrn wirklich Fleisch und Blut, sondern es ist ein ahnendes Zeichen und Gedächtnis, durch welches man, wie Paulus sagt, (1) des Herrn Tod verkündigen und sich erinnern soll, wie er sein heiliges Fleisch zur Vergebung unserer Sünden geopfert und sein teures Blut vergossen hat. (2) Es ist ein Zeichen der christlichen Liebe, Einigkeit und des Friedens in der Gemeinde Jesu Christi. (3) Es bezeichnet die Gemeinschaft des Fleisches und des Blutes Christi.

Das Abendmahl ist nicht der Welt, sondern der Gemeinde Gottes hinterlassen. Die durch Gottes Wort erweckte herzensgründliche Furcht unserer Gewissen erlaubt es uns nicht, mit der „Welt" Gemeinschaft zu haben, auf daß wir nicht ihrer Handlung teilhaftig werden und mit ihnen gleichen Lohn empfangen.

Um würdige Gäste an des Herrn Tisch zu sein, muß man ein frommer Christ sein. „Prüfet euch daher wohl, nach der Lehre Pauli, ehe ihr von diesem Brote esset, oder von diesem Kelch trinket, denn vor Gott gilt kein Heucheln."

Luther sagt in seinem kleinen Katechismus: „Das H. Abendmahl ist der wahre Leib und das Blut des Herrn Christi, in, mit und unter dem Brot und Wein durch Christi Wort uns Christen befohlen zu essen und zu trinken. . . Wir dürfen die Worte, „das ist mein Leib, das ist mein Blut", nicht uneigentlich oder bildlich verstehen, weil Christus ausdrücklich sagt, er reiche uns d. Leib, der für uns gegeben, und das Blut, das für uns vergossen wird. — Den Nutzen des H. Abendmahls zeigen uns die Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden," nähmlich daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird. Denn wo Vergebung ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Diesen Nutzen empfängt nur der, der den Worten der Verheißung glaubt. Wer den Worten „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden nicht glaubt oder daran zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt. Das Wort „für euch" fordert eitel gläubige Herzen. Es prüfe sich ein jeder ob er (1) seine Sünden herzlich bereut, (2) an Jesus glaubt, (3) den Vorsatz hat, durch Gottes Beistand sein sündliches Wesen zu bessern."

In oben angeführten Citaten spricht Luther vom Wesen, der Frucht (d. H. dem Nutzen) und dem Empfänger des Abendmahles. Menno und Luther stimmen theoretisch überein in ihrer Auffassung, wer zum Abendmahl zugelassen werden sollte, doch in der praktischen Durchführung ihrer Ideen stimmen sie nicht überein. In der Lehre über das Wesen und die Frucht des Abendmahles, gehen sie sich weit auseinander, ja sie wiedersprechen sich direkt. Menno gibt unter keinen Umständen zu, daß das Brot und der Wein im Abendmahl Fleisch und Blut sei „Solches zu glauben", sagt er, „ist wieder die ganze Natur, Vernunft und Schrift." (M. S. 1, S. 60). Brot bleibt Brot, Wein bleibt Wein, es ist nur ein ermahnendes Zeichen und Gedächtnis.

Der Wittenberger Reformator ist ein entschiedener Gegner der römisch-katholischen Lehre von der Transsubstantiation. Dagegen lehrt er, daß mit Brot und Wein der Leib und das Blut Christi auf geheimnisvolle, übernatürliche Weise so vereinigt werde, daß, wer das eine genießt, das andere mit empfängt. Luther und andere nach ihm erklären die Einsetzungsworte synekdochisch, d. h. es sage aus: dies Brot, welches ich euch gebe, begreift zugleich in sich den Leib und ebenso bei dem Kelch. Die geheimnisvolle Vereinigung geschieht durch das „Wort", denn es heißt: „Wenn das Wort zum äußerlichen Ding kommt, so wird's ein Sakrament" (Augustin). Dieses ist die sogenannte Konsubstation-Lehre, der Grund zur späteren dogmatischen Formel „in, mit und unter dem Brot und Wein," und sie setzt die Lehre von der Mitteilung der göttlichen Eigenschaften an die Menschheit (den Leib), sowie von der Gegenwart des Leibes Christi auf Erden (Ubiquität) voraus.

Die weitere Frage aber nach dem Moment, in welchem die geheimnisvolle Vereinigung der himmlischen Gaben mit dem sichtbaren Zeichen stattfinde, wird für eine müßige und fürwitzige erklärt. (Herzogs Real Encycl. 1, 32. 33., Lehrbuch der Kirchengeschichte, Meier S. 237. Großes Katechismus, Luther 1529, Seite 133.).

Ferner unterscheiden sich Menno und Luther in der Abendmahlslehre über die Frucht oder den Nutzen des Herrenmahles. Menno lehrte, daß das Abnedmahl ein Gedächtnis- und Liebesmahl sei. Bei demselben erinnert man sich der herrlichen und großen Taten Jesu Christi. Seine ganze Auffassung vom Abendmahl trägt einen apostolischen Charakte und atmet jenen Friedenshauch Urgemeinde, nach Apg. 2, 42— wenn er sagt: „Wo dieses H. Abenmahl mit solchem Glauben, Liebe, Andacht, Frieden, Einigkeit, Herz und Gemüt gehalten wird, da ist Christus Jesus mit seiner Gnade, Geist und Verheißung und mit dem Verdienst seines Leidens, Elends, Fleisches, Blutes, Kreuzes und Todes; wie Er selber spricht: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."

Luthers bestimmte, oft drastische Ausdrucksweise, sollte allgemein bekannt sein; und in der Tat, seine Aussprüche über diese Seite — besser — über den Nutzen des Abendmahles läßt nichts an Bestimmtheit zu wünschen übrig — vielleicht aber an Klarheit. Er sagt in seinem Großen Katechismus, Seite 135—136: „Den Nutzen oder die Kraft des Sakraments ersehen wir aus den Worten: das ist mein Leib und Blut für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden." Aber, weder heute, noch in der Reformationszeit, war allen Leuten diese Wirkung des Abendmahles einleuchtend und deshalb sah sich Luther veranlaßt, sich etwas näher zu erklären und er schreibt: „Hier aber verdrehen sich unsere klugen Geister mit ihrer großen Kunst und Klugheit; die schreien und poltern: Wie kann Brot und Wein die Sünde vergeben oder Glauben stärken, so sie doch hören und wissen, daß wir solches nicht von Brot und Wein sagen, als an ihm selbst Brot, Brot ist, sondern von solchem Brot und Wein, das Christi Leib und Blut ist und die Worte bei sich hat. Nun kann ja Christi Leib nicht ein unfruchtbar, vergeblich Ding sein, daß nichts schaffe noch nütze."

Was endlich den Empfänger des Abendmahles, oder den Abendmahlsgast betrifft, so stimmen Menno und Luther, wie schon oben erwähnt, zwar in der Theorie überein, aber praktisch gehen sie sich weit unzweideutig. Martin Luther stand durch Gottes Wort erweckte herzensgründliche Furcht unseres Gewissens erlaubt es uns nicht mit der „Welt" Gemeinschaft zu haben" . . . sind unzweideutig. Martin Luther stand auf demselben Standpunkt und sagte: „. . .übrigens die dritte Weise und rechte Art der evangelischen Ordnung sollte die sein: daß es nicht „öffentlich auf dem Platze geschehe unter allerlei Volk, sondern die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, mußten in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfahn und andere christliche Werke zu üben. Hier kann man's dann auf eine feine kurze Weise mit den Sakramenten halten, und alles

auf's Wort und Gebet und die Liebe richten. Aber, „fügt Luther leider, leider hinzu, „ich kann und mag noch nicht solche Gemeinde oder Versammlung errichten, denn ich habe noch nicht die Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen." (Herzog R. Encl. 1, S. 36)

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Lehre, welche sich auf die H. Schrift gründet, die einfachste ist; sie ist aus sich selbst verständlich, sie erklärt sich selbst. Die biblische Lehre behauptet sich gegenüber jeglicher menschlicher Philosophie, denn sie hat einen Grund unter den Füßen, der durch keine philosophischen Spekulationen zum Wanken zu bringen ist. Dieser Grund ist Jesus Christus. Bis in alle Ewigkeit wird dieser Fels weder wanken noch brechen und wohl deshalb hat Menno 1. Kor. 3, 11 zu seinem Motto erwählt, wo Paulus sagt: „Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ." —

Winkler, Man.

Wieder durften wir das Fest der Freuden feiern, wo der Weltheiland auf diese Erde kam, um die Menschheit zu beglücken.

Hier hatte Oberlehrer Wolkoff ein Schulprogramm für den 20. Dezember, in der M. B.-Kirche anberaumt. Es war sehr gut.

Am 22. hatte die Bibelschule „Pniel" ihren Abend. Es wurden schöne Lieder gesungen und Vorträge gehalten. Aus dem Ganzen, was die Bibelschule bringt, klingt etwas heraus, das den Geist belebt, erquickt und das Sehnen der Seele stillt.

Am 24. hatten wir auf drei Stellen Weihnachtsabende: die Bergthaler Sonntagsschule, in der M. B.-Kirche und in der Lutherischen Kirche.

Zum Schluß will ich nur noch berichten, daß Eva, die Tochter von Heinrich und Eva Teichröb, in Winnipeg gestorben, wo sie operiert wurde. Sie wurde hier von der Bergthaler Kirche aus, auf dem Winkler Friedhofe begraben.

Peter H. Penner.

Das Wort im Schnee.

Samuel Keller erzählt, daß er im Dezember 1903 in Freiburg in Br., durch frischgefallenen tiefen Schnee eilend, zwei Damen begegnete. Die eine, die ihn kannte, rief ihm zu: „Warten Sie doch etwas, Herr Pastor. Hier meine Freundin, die Baronin M., ist 84 Jahre alt, hat neulich Ihre Vorträge gehört und wollte Ihnen gern einmal die Hand drücken. Sagen Sie ihr ein gutes Wort. Denn nach dem Urteil des Arztes hat sie nur noch einige Monate zu leben." „Schön", sagte ich, „aber kurz muß das Wort sein! Vor einigen Jahren war ich um diese Zeit kurz vor Weihnachten in einer kleinen Stadt Westfalens. Als ich eines Abends von der Bibelstunde in meine Wohnung ging, war es schon ganz finster. Da komme ich auf dem schmalen Bürgersteig dicht an zwei Jungen vorüber, die miteinander flüstern; aber ich habe gute Ohren und fange den einen Satz doch im Vorübergehen auf: „Du, Karl, freust du dich auch so schrecklich auf Weihnachten?" Sehen Sie, Frau Baronin, das ist mein Wort für Sie. In der kurzen Zeit in der Sie hier noch zu leben haben, soll das Ihre Beschäftigung und Ihr Beruf sein, vom Morgen bis zum Abend und in schlaflosen Stunden der Nacht, daß Sie an die zukünftige Herrlichkeit denken und sich auf dieselbige freuen wie ein Kind. Und nun behüt' Sie Gott!" Etwa vier Monate später redete ich in einer süddeutschen Stadt. Da kam ein Herr zu mir, stellte sich als Staatsminister von M. vor und sagte bewegt: „Ich komme vom Begräbnis meiner Mutter. Sie ließ Sie noch grüßen und Ihnen danken für das Wort im Schnee, mit dem Sie ihre letzten Monate froh und hell gemacht haben."

Friede auf Erden.

So läuten die Weihnachtsglocken, so singen die himmlischen Heerscharen: „Friede auf Erden!"

Aber wo ist er? Sind nicht die seit dem ersten Weihnachten verflossenen über 1900 Jahre eine fortlaufende Kette von lauter Kriegen? Starrt nicht heute die Welt von Waffen mehr denn je, trotz Friedensreden und Staatsmänner-Umarmungen, trotz Völkerbund?

Und dann wieviel Ehezwist und Geschwisterstreit und Nachbarneid! Ach, der Friede scheint von der Erde geflohen!

Der Weihnachtsgesang meint ja aber auch gar nicht den Frieden, den die Welt gibt. Der Friede mit der Welt hängt ja überhaupt nicht von uns allein ab, weder beim einzelnen noch beim Volk. „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt." Zum Streiten gehören immer zwei, richtig, aber einer fängt in der Regel an, und dann ist das Friedensei schon entzwei. Will ich selbst noch so aufrichtig Frieden halten, aber der andere nicht, dann entsteht Streit. Und so bleibt das Leben ein Kampf.

Die Weihnachtsbotschaft meint den Frieden, von dem der Herr selber später sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch wie die Welt gibt." Das geht klar hervor aus der Fortsetzung der Friedensbotschaft an Weihnachten: „Friede auf Erden, den Menschen des Wohlgefallens.", damit sind Menschen gemeint, die unter dem Wohlgefallen Gottes leben. Sie haben Frieden mit Gott und darum Frieden im Herzen, auch wenn andere gegen sie streiten. Dieser innere Friede ist gemeint.

Das mußt du, mein lieger Leser doch zugeben, daß dieser Friede ganz abhängig davon ist, daß deine Wege und dein Wesen Gott wohlgefallen. Aber wer kann das von sich sagen?

Ist dieser Friede nicht unmöglich? Ist nicht genug in unserem Leben, womit wir vor Gott nicht bestehen können, weswegen Er uns zürnen muß und uns strafen wird? Haben wir denn nicht Sein Mißfallen verdient? Es sind manche falsche Propheten aufgetreten, die haben dich bei dieser Frage zu beschwichtigen versucht durch die Antwort: Du mußt dir Gott nur richtig vorstellen. Er zürnt nicht, Er ist nachsichtig, Er straft nicht, Er ist lauter Liebe.

Gegen solche Irrlehre bäumt sich das schuldbeladene Gewissen auf. Jeder, der auch nur anfangsweise eine Erkenntnis der Sünde hat, der weiß zuerst doch über sich nicht die Liebe Gottes, sondern Seinen heiligen und gerechten Zorn. Ja, wenn man die Sünde zu einer bloßen Naturerscheinung macht, hat man kein Verständnis für den Zorn Gottes. Für jeden, der mit seinen Urteilen nicht an der Oberfläche der Dinge haften bleibt, muß es augenscheinlich werden, daß die meisten Irrtümer alter und neuer Zeit irgendwie in einer mangelhaften Erkenntnis von dem Wesen der Sünde ihre Herkunft haben. Wer nicht weiß und nicht wissen will, was in den Augen des Heiligen Gottes Sünde ist, der entbehrt des Schlüssels zum Verständnis aller großen Haupt- und Grundwahrheiten des Christentums. Wer das Vorhandensein von Sünde und Schuld nicht im biblischen Sinn anerkennt, der kann auch das Vorhandensein des Zornes Gottes über den Schuldigen, der kann auch das angedrohte Gericht über dem Unbußfertigen nicht verstehen. Wer die Not der Sünde nicht kennt, der braucht auch keine Gnade, keinen Frieden, der braucht nicht die im Opfertode Jesu gewirkte und geschenkte Sündensühnung. Aber wer da aus der Tiefe ernster Sündenerkenntnis heraus mit Woltersdorf bekennt: „Was bin ich, wenn es mich betrifft, ein Abgrund voller Sündengift", der lernt die frohe Botschaft der Sündenvergebung dankbar zu erfassen. Nun weiß er: Gott hat die Strafe selber getragen, die Schuld gesühnt, nun ruht um Jesu willen Sein Wohlgefallen auf mir.

Nicht wahr, nun hat die Botschaft: Friede auf Erden, einen ganz anderen Klang für dich. Eine frohe Heilsgewißheit darf dein Herz erfüllen. Eine Frau lag im Sterben. Der Arzt verständigte den Seelsorger. Der kam und sagte zu der Frau: „Ich glaube es wird Zeit, daß Sie Ihre Rechnung mit Gott in Ordnung bringen." „Ich meine Rechnung mit Gott in Ordnung bringen? Die ist ja schon in Ordnung gebracht, damals, vor 1900 Jahren, als Jesus starb am Kreuze auf Golgatha auch für mich." „Auch für mich!" Diese Wahrheit mit dem Kopfe nicht nur, nein, mit dem Herzen erfassen, das gibt Frieden. Jeder, der bußfertig zu Christus kommt, der darf nun auch glauben, daß er durch Christus ewiges Leben hat. Buße und Glauben, das ist der Weg zur Gewißheit der Gnade Gottes und damit zum Frieden Gottes, einem Frieden nicht gegen die Vernunft, aber höher als alle Vernunft. Dann klingt das Lied von der großen Freude, die allem Volk widerfahren soll, auch in deinem Herzen, dann kannst du wahrhaft einstimmen in den Weihnachtsjubel: „Friede auf Erden!"

H.

Die Bibel in Abessinien.

Im Evangelischen Missionsverlag in Stuttgart erschienen zwei Hefte, mit dem Titel: „Quer durch Abessinien" und die „Abessinische Kirche, ihre Entstehung, Erstarrung und Wiederbelebung," veröffentlicht von dem Pfarrer Hans Anstein. Wir entnehmen aus dem letzten Heft auszugsweise folgendes: Die Wiederbelebung der abessinischen Kirche wurde vor etwas mehr als hundert Jahren eingeleitet durch eine Uebersetzung der Bibel in die amharische Volkssprache durch den abessinischen Mönch Abu Ruch. Diese Bibelübersetzung wurde 1847 im Auftrage der Britischen Bibelgesellschaft in einem unförmlichen Band gedruckt. In den Jahren 1881—1887 besorgte Missionar Martin Flad eine neue revidierte Ausgabe, mit kleineren, aber gleichwohl deutlichen Buchstaben in einem handlichen Band. Diese Ausgabe verbreitete sich in ganz Abessinien und ist heute noch in Gebrauch. Martin Flad hat auf sieben Reisen nicht weniger als 83 Kamellasten Bibeln und unzählige andere auch von ihm beschaffte christliche Schriften nach Abessinien hinaufbefördert.

Auf noch größere Volkstümlichkeit kann die Bibelübersetzung des jetzigen abessinischen Außenministers Belatengieta Herouy rechnen. Der Minister war in seiner Jugend ein Schüler der schwedischen Mission; im Jahre 1910 hatte er die amerikanische Uebersetzung des Neuen Testamentes in den abessinischen Volksdialekt umgegossen. Dieses volkstümliche Neue Testament will der Kaiser jetzt in seiner Druckerei in Addis Abeba auf seine Kosten drucken lassen, weil ihm sehr daran liegt, daß sein Volk Gottes Wort wirklich kennen lernt. Er selber hat schon Bibelteile in großem Druck und Format herausgegeben mit einem Bild von ihm und einer Einleitung aus seiner Feder, worin er seinem Volk das Bibellesen empfiehlt. Er macht den Abessiniern klar, daß die Ehrfurcht vor der Bibel nicht im Festhalten an einer alten, unverständlich gewordenen Uebersetzung bestehe, sondern im Bestreben, den Sinn der Heiligen Schrift auch wirklich zu erfassen. Zudem verschickt er Bibeln und Bibelteile an seine Vasallen mit dem Befehl, sie durch Bibelboten unter die Leute zu bringen. Auch nahm er persönlich an der Einweihung des neuen Bibelhauses der Britischen Bibelgesellschaft in Addis Abeba teil.

Gemeindeblatt.

**Die
Mennonitische Rundschau**

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Todesnachricht.

Nachruf

meinem Freunde und Bruder im Herrn Jacob J. Neufeld, North Kildonan, bei Winnipeg, früher Waldheim, Rußland.

Von F. F. Isaak.

Bruder Jacob Neufeld ist nicht mehr hier. Er hat das Zeitliche verlassen und ist in die Ewigkeit gegangen. Einesteils nichts Auffallendes, denn alle müssen ja doch einmal sterben, aber andererseits wieviel bedeutet es für die Angehörigen und Freunde des Verstorbenen! Enge Liebes- und Freundschaftsbanden werden durch den Tod jäh zerrissen. So ist es auch in diesem Falle geschehen.

Ich lernte Br. Neufeld im Jahre 1927 näher kennen. In Rußland hatten wir uns nie getroffen. Ich kannte ihn dem Namen nach, aber persönlich war er mir ganz fremd. In dem oben angeführten Jahr wurden wir näher bekannt und traten zusammen, um die Ansiedlung North-Kildonan ins Leben zu rufen. Und hierbei geschah es, daß zwei Menschen in enger Freundschaft miteinander verbunden wurden, die ungetrübt bestanden hat, bis der Tod dieses Band, soweit es das diesseitige Leben betrifft, zerrissen hat.

Ich kann nicht umhin, es hier zu sagen, daß Br. Neufeld als Teilhaber an diesem Unternehmen, mir nicht nur nicht gehindert hat, diese Arbeit als vor Gott zu betreiben, sondern selbst darauf bedacht war, daß alle Arbeit in einer Gott wohlgefälligen Weise betrieben werde. Als der Herr es später für gut hielt, uns große Schwierigkeiten in den Weg legen zu lassen, so daß unsere ganze Ehre auf dem Spiel stand, da war er sofort dabei, diese Sache als eine besondere Gebetsangelegenheit zu machen. Wenn ich jetzt nach vielen Jahren das Royal Bank-Gebäude an der Ecke von William Ave. u. Main Street vorbeigehe, so schaue ich oft zum neunten Stock empor, zu dem Fenster des Zimmers, wo zwei Männer vor dem Herrn lagen und um das Schicksal der Ansiedlung rangen. Das Officezimmer war zum Gebetstempel geworden, und ich denke heute noch mit innerer Freude daran, wie uns der Herr so nahe war, und welche herrliche Erfahrungen wir da gemeinsam machten. Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo unser Freundschaftsband enger geknüpft wurde, und als unser Weg später noch durch Demütigung und Verkennung ging, da wurde diese Freundschaft förmlich zusammengeschweißt.

Br. Neufeld wurde von manchem nicht verstanden. Idealistisch veranlagt, schaute er auf viele Dinge ganz anders als der Durchschnittsmensch. Dieses war die Ursache, daß er manche Zulassungen Gottes nicht verstehen konnte, und von Zweifel angefochten wurde. Als ich an sein Sterbebett gerufen wurde, da sagte er zu mir: „Du weißt ja, daß ich es immer mit dem Zweifel zu tun hatte, aber ich habe mich dem Heiland am Kreuze zu Füßen geworfen und gesagt: 'Da hast mich wie ich bin'." Das Sprechen fiel ihm schon schwer; er mußte inzwischen anhalten und ausruhen. Dann sagte er weiter: „Ja, eines muß ich dir noch sagen, die religiösen Unterhaltungen, die wir miteinander gehabt haben am Tisch (gemeint in der Office) und sonst, sind mir zu großem Segen gewesen. Besonders das letzte Mal hier, o wie war ich so weich geworden!" Er mußte wieder ausruhen, denn es griff seinen kranken und müden Körper sehr an. Er vertraute sich dem Herrn an und ist auf Sein Verdienst hin gestorben. Wir werden ihn dort oben beim Herrn wiedersehen.

Mir ist dieses Scheiden sehr nahe gegangen. Ich verlor damit einen Freund und Bruder, mit dem ich gemeinsam eine meiner größten und wichtigsten Lebenserfahrungen gemacht habe, in der der Herr sich wunderbar und herrlich offenbarte und sich sehr gnädig erwiesen hat. Er wird heute schon vieles verstehen, was er hier nicht verstehen konnte. Wir haben noch zu warten, aber wir kommen auch dahin.

Und so, mein Freund, ist dieses das Letzte, was Freundesliebe Dir tun konnte. Warte auf uns; wir kommen auch, früher oder später, wie unser Herr anordnet.

Hochfeld, bei Hague, Sask.

Den 31. Oktober schlug für unsern Vater Franz Letkemann die von ihm heiß ersehnte Erlösungsstunde. Ein langes, tatenreiches Leben hat seinen Abschluß gefunden. Er ist alt geworden 83 Jahr, 9 Monate und 19 Tage. Von ihm gilt das Wort jenes Gottesmannes aus uralter Zeit: „Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen." Ps. 90, 10. — Trotz seines hohen Alters war der Vater immer rüstig am Werk und war uns behilflich in der Wirtschaft. Als am 5. Sept. dieses Jahres eine Krankheit ihn nötigte, seine Arbeit niederzulegen, rüstete er sich auf seine Heimfahrt. Nun ist sein Sehnen gestillt; er ist daheim. Das Begräbnis fand Montag, den 4. November, im Schulhause des Dorfes Hochfeld, statt.

Die trauernden Kinder
Franz u. Ag. Letkemann.

Gnadental, Man.

Allen Freunden und Bekannten teilen wir mit, daß unser lieber Vater Joh. J. Schellenberg, Sen., am 28. Nov. d. J., 15 Minuten vor 12 Uhr nachts in Gnadental, im Alter von 79 Jahren und 1 Monat, gestorben ist. Im Ehestande gelebt mit Helena Schellenberg, geb. Rempel, 54 Jahre und 9 Monate.

Kinder geboren 13, gestorben 6. Großkinder geboren 45, gestorben 5. Urgroßkinder geboren 2.

Die Begräbnisfeier fand im alten Schulhause den 1. Dez., 1 Uhr nachmittags, statt. Die Leichenrede hielt Prediger Jacob J. Klassen, Blumenort. Nach der Beerdigung wurde bei den Kindern J. J. Schellenberg jun., noch eine Vespermahlzeit vorabreicht.

Die letzten acht Jahre seines Lebens war der Vater blind. Mit bewunderungswürdiger Geduld hat er diese lange Nacht, welcher sich noch manchmal schwere Atemnot und Husten zugesellten, ertragen. In der letzten Woche seines Lebens war die Atemnot manchmal beinahe unerträglich. Aber wenn die Not so groß wurde, flehte der Vater um Linderung und sie wurde ihm auch; einige Male so schnell und unerwartet, daß er verwundert sagte: „Es ist so leicht." Aber er gab auch Gott die Ehre. Vater erzählte den Besuchern und uns, daß der Herr ihn erhört und ihm geholfen habe. Manchmal ward Vater bange, er werde sticken müssen, und bat uns, ihm beten zu helfen, auf daß der liebe Gott ihn davor bewahre. In den letzten 2 Tagen wurde er ruhig darüber und sagte, er werde nicht sticken brauchen. Gott sei Dank!, der Vater durfte eines sanften Todes sterben. An einem der letzten Abende bat er uns, ihm etliche Verse aus dem Liede „Christi Blut und Gerechtigkeit" vorzusingen (wir waren mehrere Paare Kinder versammelt). Wir sangen etliche Verse, beteten dann noch miteinander. Als Vater ein Gebet nicht gut hören konnte, bat er lauter zu sprechen. Dann sangen wir noch den 1. und den letzten Vers von dem Liede Nr. 214: „Die Seele Christi heil'ge mich"; auch der 25. Psalm mit seiner Versicherung, daß niemand zu Schanden wird, der des Herrn harret, hat den Eltern großen Trost gegeben. Ja, manchen Segen durften wir dort miteinander haben, in den letzten Tagen. Der Herr hat es auch da bewiesen, daß Er, wenn Er auflegt, auch tragen hilft und durchbringt, auch durch den Todesjorden. Ihm sei Dank dafür!

Mit tiefem Trennungsschmerz im Herzen ist unser altes Mütterchen allein geblieben; aber auch mit der freudigen Hoffnung des baldigen Wiedersehens im Herzen. Als wir das letzte Mal da waren, sagte sie, sie habe so viel Trost in dem Liede „O süßes Wort, daß Jesus spricht, zur armen Witwe 'weine nicht'!" gefunden.

Im Auftrage der Geschwister,
A. G. Teichröb.

Das letzte Lied.

Mit Gesang und Liedern hatte es unser geliebten Schwager A. G. Sawatzky sein Leben lang zu tun. Schon als begeisterter Dirigent kam er anno 1903 aus dem alten Lande, wo dann im N. W. Kom., auf wilder Prärie bald wieder Lieder komponiert, geübt und gesungen wurden. Nichts konnte ihn zurück halten, weder schwere finanzielle Verhältnisse, noch Opposition, an welche es ihm ja nie gefehlt hat. Er sang sich durch. Als ihnen ihr ältester Sohn, schon erwachsen, starb, und auf dem Brette lag, sang er, wenn man sie besuchte und die entseelte Leiche sehen wollte. Er sang seine schweren Gefühle weg. Ebenfalls so bei ihrer erwachsenen Tochter, die in der großen Flutzeit schwer litt und im Delerium stöhnte (später starb sie). Sie hörte gleich auf zu stöhnen, wenn ihr vorgesungen wurde; er sang auch unter schwerster Last. Es war im Jahre 1926, da wir zusammen eine längere Reise machten. An Ort und Stelle, wurde uns eine Ruhestätte angewiesen. Wir empfahlen uns der Gnade Gottes an und begaben uns zur Ruhe; doch Seufzer seinerseits ließ uns nicht sogleich einschlafen, manches Niederdrückende aus seinem Leben (besonders die Gesangsache) schüttete er aus, was ihn fast mürbe machen wollte. Was sollte ich armer Stümper da sagen? Was weiß ich von Gesang?, obgleich ich auch etliche Zeit in seinem Chor gestanden hatte. Ich war erstaunt, daß ihm die Sache so sehr am Herzen lag. Ich weiß nicht mehr gut die Worte, womit ich für ihn tröstend sein konnte, doch hörte ich bald ein leises Dankgebet. Am Morgen erwachte ich, — jemand streichelte meine Wange; sein Gesicht strahlte. Ich war erstaunt, daß ein paar armselige Worte so wohl tun könnten u. gelobte im Stillen, es noch mehr zu Herzen zu nehmen ,wenn jemand bedrückt fühlte. Doch schon sang er wieder.

Jetzt sind wir (meine liebe Frau und 2 Kinder) wieder in Cali-

fornien, für die Wintermonate. Wir hatten wieder Gelegenheit, in ihrem Heime heitere und auch erbauliche Zeiten zu erleben. Einmal brachte er uns eine Kopie von einem Liede, welches ihm im Traum (oder Gesicht?) kürzlich gegeben wurde. Die Ueberschrift ist „Mein Heim". Er sieht ein dreifaches Tor mit der Aufschrift in spanischer Sprache „Ultime-Canto-el". Das Lied wurde ihm vorgesungen. Er stand gleich auf und bringt es auf's Papier. Morgens sieht er nach, was die Uebersetzung ist. Es bedeutet in Deutsch: „Das letzte Lied". Wie bald wurde es zur Wirklichkeit; mitten in der Arbeit fiel er um und hat kein Lied mehr geschrieben.

Auf seinem Begräbnis wurde ihm von den werten Predigern C. Neufeld, N. N. Hiebert u. W. Bestvater in ergreifender Weise die letzte Predigt gehalten. Sie wiesen darauf hin, wie in der Vollendung das Lied Mose und des Lammes gesungen werden wird. Der Ortschor sang anschließend „Das letzte Lied".

Möchte hier gleich etwas darauf aufmerksam machen, daß, sollte dieses Lied am Ende wo gedruckt werden (die Vögel haben's mir gepfiffen), da laßt euch die Gelegenheit nicht durchgehen; ein jeder erstehe sich eine Kopie. Die Sache ist es wert. Sollte ich dem lieben Verstorbenen die Inschrift im Grabstein machen, die müßten so sein:

„Von außen war er derber Art,
Von innen aber fromm und zart."

Diese paar Zeilen dem Andenken dem verstorbenen Schwager A. G. S.

J. W. Nießen.

Elm Creek, Man.

Teilen allen Verwandten und Bekannten mit, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, meine liebe Gattin Katharina Rempel, geborene Lemky, nach vierwöchentlicher schwerer Krankheit, wovon sie die letzten 2 Tage besonders schwer litt, den 11. Dezember, 8 Uhr abends, von meiner Seite zu nehmen. 45 Jahre und 7 Monate stand sie mir zur Seite in allen Lagen des Lebens und wir durften in dieser Zeit Freude und Schmerz teilen. Im Jahre 1923 kamen wir von Grünfeld, Baratow, nach Canada, zuerst bis Herbert, Sask. Dann gingen wir im Jahre 1925 nach Manitoba, kauften eine Farm im Dorfe Hochfeld bei Winkler. Wieder ergriffen wir den Wanderstab im Jahre 1930, und gingen bis Elm Creek, woselbst heute auch ihr Grabhügel zu finden ist. Alt geworden ist sie 71 Jahre, 3 Monate und 21 Tage. Kinder sind uns 9 geboren, wovon ihr 3 in die Ewigkeit voran gegangen sind, eine Tochter in Saskatchewan, vor 6 Monaten. Schmerzlich berührt mich dieser Verlust, doch eile ich in meinem Schmerz zu den Bergen, von welchen jede Hilfe kommt.

Schwer litt meine Gattin die letzten 2 Tage, und wie der Arzt feststellte, an Gallenstein. Zuletzt hegte sie nur noch den Wunsch, heim zu gehen, um dort zu sein, wo kein Schmerz mehr ist. Am Sonntag, den 15. Dezember trugen wir die teure Verstorbene hinaus auf den Gottesacker. Am Sarge sprachen zuerst, Br. D. Janzen von Fortier, über Ev. Joh. 14, 1—6 und Br. Abram Löwen von Newton Siding über Röm. 14, 7—12. In der Landessprache sprach Br. Bernhard Rempel und auf dem Friedhofe las Br. Johann Derksen noch ein Wort. So gerne wir auch die liebe Gattin und Mutter noch hier gehalten hätten, gönnen wir ihr die Ruhe und rufen ihr ein „Auf Wiedersehen" nach.

Der trauernde Gatte
Kornelius Rempel,
und Kinder.

(Der Bote wird gebeten u kopieren.)

Nachruf.

Es war anno 1900 zwischen Weihnachten und Neujahr. Eine freundliche Einladung zum Dirigentenfeste erging auch an die Dirigenten der Molotschna. — Wiesenfeld, ein Dörfchen unweit der Station Sajzewo, im Jekat. Gouv., schickte diese Einladung aus.

Auch ich durfte als junger Dirigent an diesen Kursen teilnehmen. Wieviel Neues, Schönes gab es da nicht nur zu hören, sondern auch zu lernen, aufzunehmen. Wie verstand man es, in uns die Begeisterung für die Gesanges ache zu wecken! Nach Hause zurückgekehrt, wurde der Chor zusammengerufen, erzählt — darauf waren pünktlich zwei mal wöchentlich Uebstunden, denn noch im selben Winter bereisten unsere Lehrer die Chöre, beprüften die Resultate, gaben Musterübungen im Gesang und gründeten frische Chöre.

Wer waren die Lehrer dieser Kurse? Der verstorbene Br. Aron Sawatzky, B. Dück, Joh. Pauls und Jak. Hiebert. Sie alle versuchten uns das Singen mit Gefühl, Betonung und deutlicher Aussprache beim Singen beizubringen.

Br. Ar. Sawatzky übte Taktieren und Dirigieren. Auch hier in Amerika hat dieser Bruder viel für die Gesanges ache getan. Nun ist auch er, wohl als Letzter von diesen Vieren, von uns gegangen. Und seine Werke folgen ihm nach.

Möchte hierbei unsere Chöre, die vom Ziffersystem auf Noten übergehen, auf ein sehr praktisches Büchlein aufmerksam machen, welches, auf Anregen von Br. Aron Sawatzky, erschienen ist: Textbuch zum Notenunterricht von H. H. Flaming, Mountain Lake, Minn. Dieses Heftchen, welches ca 25 Cent kostet, sollten Dirigenten und Sänger sich besorgen.

In Rußland hatten wir für unsere Chöre die Liederperlen. Die sind nicht mehr zu bekommen und manch ein schönes Lied wird nach Gehör weiter güebt und oft schon entstellt. Recht sehr viele von diesen uns liebgewordenen Liedern findet ihr in der Heimatklänge mit Noten und man kann sie jetzt wieder richtig einüben. Für Canada sind sie zu haben Winnipeg, Man. Für die Staaten bei M. Kröker, 470 McDermot Ave.. beim Herausgeber A. Kröker, Mountain Lake, Minn.

Sehr viele, schöne Lieder finden wir auch in den „Evangeliums-Liedern", aber es mangelt an Begräbnisliedern und in den Heimatklängen haben wir ca 30 solcher Lieder. Wollen nicht versäumen, auch diese kernigen Lieder der Heimatklänge unserm Volke zu erhalten.

H. Goossen.

Lowe Farm, Man.

Allen lieben Verwandten und Bekannten wird hiermit die Trauernachricht gebracht, daß unser liebes Söhnlein David den 8. Dezember, 12 Uhr nachts, in die ewige Ruhe eingegangen ist. David Hildebrand erblickte das Licht der Welt den 21. August 1934.

In dem 5. Monat seines Lebens fand sich bei ihm ein Leiden, worunter er 4 Monate litt. Wir haben mehrere Aerzte aufgesucht, und alle wiesen darauf hin, daß seine Krankheit auf die Zähne sei; wir merkten aber, daß sein Leiden tiefer sei. So befahl der Arzt, ihn ins Krankenhaus zu bringen, wo er dann 22 Tage im Concordia Hospital war. Der Arzt stellte jetzt Dickdarmerweiterung fest; der Junge sollte eine Operation durchmachen, aber sein Körper war schon zu schwach dazu, so mußten wir ihn hoffnungslos nach Hause nehmen.

Nach 13 Tagen seines Zuhauseseins wurde er von seiner Krankheit erlöst. Es ist wunderbar, wie der Herr durch den Todesjordan führt, um in's ewige Leben einzugehen. Er ist alt geworden 1 Jahr, 3 Monate und 17 Tage.

Das Begräbnis war den 11. bei den Eltern zu Sperling. Die Einleitung zur Begräbnisfeier machte unser Schwiegerpapa mit Lied aus der Heimatklänge Nr. 246: „Wie ist's ein wichtiger Moment, wenn man von Lieben hier sich trennt!" Dann las er Jer. 29, 11 und Jes. 55, 8. Br. Alb. Karlenzig hielt die Leichenrede. Zur Grundlage seines Textes hatte er 5. Mose 34, 1—5. Wir sangen noch das Lied: „Himmelan geht uns're Bahn", und so ging's dem Friedhofe zu. Hier wurden noch die letzten Blicke auf unsern Liebling und Mitbruder in Christo gelenkt, und die Leiche in's Grab versenkt. Doch freuen wir uns auf ein frohes Wiedersehen!

Die tief trauernden Eltern
Peter u. Lena Hildebrand.

Montezuma, Kansas.

Ich möchte hiermit allen Freunden und Bekannten wissen lassen, daß unser lieber Onkel Gerhard Reimer, in Rußland, Dorf Lugowsk, Neu-Samara, den 16. Oktober 1935 an Herzkrankheit gestorben ist. Er hat ein arbeitsvolles Leben gehabt; war viele Jahre Gesangleiter in Lugowsk, wohl bei 30 Jahren, und hat folgedessen auch viele Sänger gehabt, die sich seiner in Liebe erinnern werden. Er versuchte, seinem Herrn und Meister treu zu dienen, in dieser Arbeit. Auch in der jetzigen schweren Zeit in Rußland stand er auf dem Posten und hielt sein Geistesschwert bereit zum Kampf. Er hat hier einen Bruder Nikolai Reimer, wohl in B. C., der möchte sich dies merken.

Der liebe Onkel hat sein Leben gebracht auf 79 Jahre und ist selig heimgegangen. Er hatte einen plötzlichen Tod, wohl Herzschlag. Wir trauern wohl um den lieben Onkel aber wir danken auch dem himmlischen Vater, daß Er ihn heimgenommen hat in die ewige Herrlichkeit, und hoffen auf ein seliges Wiedersehen.

Wenn jemand noch etwas Näheres wissen möchte, sind wir gerne bereit, ihnen zu schreiben.

Joh. J. Miller.

Grassy Lake, Alta.

Allen Freunden teilen wir mit, daß unser Mitbruder Gerhard Hildebrand gestorben ist. Wie kommt der Tod doch manchmal so unerwartet. Manchmal sind es schwere Leiden, beim Andern kommt er angebraust ,wie der Schnellzug; dann heißt es einsteigen, der Zug geht zur Heimat. Wohl dem, der den Weg angeben kann mit den Worten: „Meine Heimat ist dort in der Höh'!"

Ich und Bruder Hildebrand fuhren eines Tages nach Lethbridge, von uns etwa 65 Meilen entfernt. Auf dem Wege meinte er, er fühle etwas krank und habe in den letzten Tagen immer Schmerzen in einer Seite. Während wir dort unsere Geschäfte besorgten, wurde es so schlimm, daß anhielten und er zu Doktor Epp wir auf dem Heimwege in Coaldale ging. Der untersuchte ihn und sagte, daß er unbedingt am Blinddarm operiert müsse werden. Er fuhr aber noch nach Hause und wartete etliche Tage; dann fuhr er und ließ sich operieren und war nach zwei Tagen eine Leiche. Den 24. Oktober starb er. Er war ein lebensfreudiger Farmer, 42 Jahre alt und hatte sich etliche Wochen vorher noch drei Sektionen Land gekauft. Im Geiste sah er, wie seine Söhne auf dem Lande schaffen würden. Das Leben ist nur ein Vorhof vom Tode und unsere Pilgrimschaft ist nur eine Reise zum Grabe. Der Puls, der unser Leben erhält, schlägt unsern Todesmarsch, und das Blut, daß unsers Lebens Stärke ist, schwemmt es den Tiefen des Todes zu. Aber Gott sei Dank, es gibt einen Ort, wo der Tod nicht mehr das Leben verfolgen kann.

„Ich weiß, beim Auferstehen,
Wann ich verkläret bin,
Werd' ich mit Jesum gehen
Durch Ewigkeiten hin!"

P. Dück

Dieser Bericht kommt so spät, weil ich wartete, jemand anderer sollte etwas über sein Abscheiden berichten.

Adressenveränderung.

Früher: 311 — 26th St. E., jetzt: 208 — 28th St. W., Saskatoon, Sask.

Rev. H. S. Rempel.

Waldstille und Weltleid.

Von Anna von Blomberg

(17. Fortsetzung)

Und jetzt lache wieder, Liebchen, und denke nicht mehr an den Becher. Sieh, dieses große Stück will ich mir davon aufheben; dann kann ich mir lebhaft vorstellen, wie er aussah."

„Du bist so gut, Erich," sagte Serena und lehnte sich an ihn.

„Glaubst du das?" fragte er. „Nun höre, was ich dir noch zu erzählen habe Ich bringe dir heute eine Einladung zu einer großen Gesellschaft, der ersten, die deiner wartet."

Diese Nachricht lenkte Serenas Sinn in eine ander Bahn und die nächsten fünf Minuten vergingen unter Fragen und Ausrufen ihrerseits.

Während Reggfield ihre Wißbegier befriedigte, zuckte öfter ein verstohlenes Lächeln um seinen Mund, als belustige ihn ein heimlicher Gedanke. „Serena," sagte er endlich, „weißt du auch, daß man diese Gesellschaft nur deinetwegen gibt?"

„Meinetwegen?" wiederholte sie erstaunt. „Wie ist das möglich?"

„Weil alle Welt vor Begierde brennt, dich kennen zu lernen," antwortete er.

Ihr harmloser Sinn konnte das nicht ganz verstehen, und sie bat um eine Erklärung.

„Nun," sagte er und lächelte wieder, „die Leute möchten gern die kleine Hexe sehen, der es gelungen ist, den stolzen Reggfield zu bezwingen."

„Ich hätte dich bezwungen?" fragte sie und schüttelte leise mit dem Kopf.

Da schloß er sie fast stürmisch in seine Arme und küßte sie.

An dem Abend, an welchem die Gesellschaft stattfinden sollte, erschien Barrnbek bei dem jungem Paare. Er konnte von der alten Gewohnheit nicht lassen, seinen Freund abzuholen und mit ihm gemeinsam die Freuden der Gesellschaft zu genießen. Auch zwischen ihm und Serena bestand bereits ein ganz freundschaftliches Verhältnis; er war schon häufig ihr Gast gewesen und sein munteres Wesen hatte ihr anfängliche Schüchternheit bald überwunden.

Jetzt standen die beiden Freunde in Reggfields Zimmer und verfolgten mit ihren Blicken die anmutige Gestalt der jungen Frau, die in den Nebenräumen voll hausmütterlichen Eifers noch ab u. zu ging.

„Barrnbek," begann Reggfield plötzlich, „du hast mir einmal gesagt, du begriffest mich nicht, wie ich für ein Paar Mädchenaugen und einen Liebestraum das Erbe meiner Väter opfern könnte. Begreifst du es nun?"

„Ja ich begreife es," antwortete Barrnbek kurz, ergriff einen auf dem Schreibtisch liegenden Kalender und fing an, darin zu blättern.

„Ich habe eine Bitte an dich," sagte Reggfield nach einer Weile wieder. „Du weißt, es läßt sich nicht umgehen, daß ich meine Frau in die Gesellschaft einführe, aber es wird bei diesem ersten Male bleiben, wenn man ihr nicht den Platz einräumt, den ich für sie beanspruche. Nun möchte ich jedoch nicht gern warten, bis ich selbst über die Absicht der Gesellschaft aufgeklärt werden, denn folgerichtig müßte dann auch meine Frau etwas merken von dem, was ihr verborgen bleiben soll. Du hast außer deinen scharfen Augen auch ein scharfes Ohr, und ich bitte dich, beides heute abend für mich zu gebrauchen. Hörst du ein Urteil, welches mich beleidigen müßte, so sage es mir. Ich komme dann sofort um meine Versetzung ein."

„Ich werde auf dem Posten sein," antwortete Barrnbek, „du kannst dich auf mich verlassen."

Und er hielt Wort. Als das junge Paar spät nach Mitternacht die festlichen Räume wieder verließ, gab er ihnen das Geleit und blieb noch einen Augenblick am Wagenschlag stehen. „Alles in Ordnung, Reggfield," sagte er halblaut, „du kannst bleiben."

Ein lächeln des Triumpfes glitt über Reggfields Gesicht. Er wandte sich zu Serena flüsterte: „Kleine Hexe."

Sie hörte nur die Liebkosung heraus. Ihr Gesicht glühte und tiefaufatmend lehnte sie sich in die Polster zurück.

„Erich," sagte sie, „jetzt bin ich so müde, als wäre ich mit dem Vater drei Meilen durch den Wald gegangen."

„Das wundert mich nicht," entgegnete Reggfield; „wenn man auf dem Wege ist, eine Ballkönigin zu werden, so kann es ohne einige Anstrengung nicht abgehen."

Serena lachte. „Nie hätte ich gedacht, daß es auf einem Balle sa vergnüglich sein könnte," sagte sie. Sie schwieg eine Weile, dann plötzlich sagte sie: „Fräulein von Sengern tut mir recht leid."

„Warum?" fragte Reggfield etwas betroffen.

„Weil sie krank ist, und — weil sie diesen Bruder hat."

„Gefällt dir der Baron Sengern nicht?"

„O ja," antwortete sie zögernd, „er war sehr unterhaltend. Aber denke dir, er fragte mich unter Lachen, was Jesus für ein Mann wäre."

„Wie in aller Welt seid ihr auf dieses Thema gekommen?" rief Reggfield erstaunt.

Sie erzählte ihm den Zusammenhang.

Da lächelte er u. wiederholte: „Was ist das für ein Mann?"

„Erich," sagte sie fast erschrocken, „du weißt es doch?"

„Vielleicht," antwortete er, „aber du könntest es mir noch einmal sagen."

Einen Augenblick sann sie nach, dann sprach sie: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, unsern Herrn — der mich verlornen u. verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels — Nicht wahr?" unterbrach sie sich, „das weißt du?"

„Ja" antwortete er, „das habe ich einmal gelernt, aber da ich schon länger von der Schulbank herunter bin, als du, so habe ich es wieder vergessen."

Sie schüttelte leise mit dem Kopf. „Gelernt habe ich nur den Wortlaut," sagte sie, „doch ich weiß und glaube es, so lange ich denken kann, auch Maria u. Vater und Mutter und alle, die ich kenne."

„Nur dein Mann nicht," fügte Reggfield im stillen hinzu und versank in Nachdenken.

Serena weckte ihn daraus mit der Frage: „Kennst du Fräulein von Sengern?"

„Ja. gewiß kenne ich sie," antwortete er, „Aber, warum kommst du noch einmal auf sie zurück?"

„Sie tut mir so leid," sagte sie wieder. „Wenn sie mich mit ihren großen Augen ansah, hatte ich das merkwürdige Gefühl, als müsse ich ihr etwas abbitten, vielleicht, daß ich so glücklich bin, u. sie ist krank. Ihr Bruder sagte, er wollte nächste Woche mit ihr nach Italien abreisen, weil sie sich hier nicht erholen konnte."

Reggfield fühlte sich sonderbar bewegt. Er wollte etwas erwidern, fand das rechte Wort nicht. So beugte er sich nur zu ihr und drückte einen Kuß auf ihre unschuldige Stirn.

Nach einigen Tagen schlug das Wetter um. Der Schnee wurde grau und schmutzig und floß endlich als trübes Wasser die Gossen und Rinnen hinab. Auf den Straßen war es schlüpfrig, u. wenn die Dragoner des Morgens vorbeizogen, so waren die Beine der Pferde und nicht selten auch die der Reiter mit Schlamm bespritzt. Es sah nicht schön aus. Dann kamen gewaltige Stürme. Sie peitschten das träge Wasser im Stadtgraben und rissen den Leuten die Hüte von den Köpfen. Aber wohltätig waren sie doch; denn sie schafften den Unrat fort und fegten die Erde rein u. glatt damit der jugendschöne Herrscher, dessen Herolde sie waren, seinen Einzug halten konnte.

An einem Morgen zu Anfang März, als die Dragoner schon vor elf Uhr vorbeigerückt waren, stand Serena noch immer am Fenster obwohl kein blauer Schimmer mehr zu sehen war. Die Sonnenstrahlen fielen in ihr Zimmer und füllten es mit goldigem Lichte; sie umspielten den blinkenden Käfig, und machten den kleinen Kanarienvogel darin springen und jauchzen, als wäre die ganze Welt sein eigen. Draußen beschien die Sonne trockene Pflastersteine u. graue Dächer. Zu beiden Seiten des Stadtgrabens stand eine doppelte Reihe von Bäumen, aber dahinter sah man wieder Häuser, wunderschöne Häuser mit Spiegelscheiben und Balkons, doch raue Dächer hatten auch sie. Die Sonne kehrte sich nicht daran; wie sie über Böse und Gute schien, so lachte sie auch über die kahlen Bäume und grauen Dächer und der blaue Himmel lachte, u. die kleinen, weißen Wölkchen lachten, die wie Schwäne dort oben im Aethermeer schwammen. Recht leicht und lustig waren sie, diese Wölkchen, sie segelten u. riefen: „Komm mit, komm mit," und wenn man ihnen nachsah, dann wachte im Herzen die Sehnsucht auf, unbeschreibliche Sehnsucht und Wanderlust. Die Wölkchen aber zogen weiter.

Ein kleiner Vogel kam an das Fenster geflogen. Es war nur ein Sperling, doch auch er hielt seine Person für wichtig und freute sich seines Lebens. Die Sonne hatte den bleiernen Fenstersims außen gar schön durchwärmt, und machte ihn glänzen wie reines Silber. Der kleine Vogel setzte sich darauf, zog die Beinchen an, streckte die Flügel aus und drehte sich um sich selbst in ausgelassener Lust. „Wiet, wiet," sang er dazu, dann schlug er mit den Flügeln. „Wiet, wiet," sang er noch einmal, und dann flog er weiter.

Serena hatte erst die Wölkchen und nun den Vogel so aufmerksam beobachtet, daß sie Zeit und Ort darüber vergaß. Sie hörte nicht, wie im Nebenzimmer die Tür ging und ein elastischer Schritt über den Teppich kam; sie wachte erst auf, als sich ein Arm um ihre Schulter legte und zwei lachende fröhliche, blaue Augen sie ansahen.

„So tief in Gedanken, Serena, daß du sogar mein Kommen nicht hörst?" fragte Reggfield. Sie antwortete nicht sogleich, und er setzte sich auf das breite Fensterbrett und erzählte ihr, wie herrlich es draußen sei, wie mild die Luft, und wie Fokki Frühlingslaunen bekommen und mit ihm habe durchgehen wollen. „Beinahe hätte ich es ihm erlaubt," schloß er; „daran war der verführerische Sonnenschein schuld."

„Und draußen im Walde werden jetzt die Schneeglöckchen blühen," murmelte Serena traumverloren.

Er sah sie prüfend an und erhob warnend den Zeigefinger. „Du, du, was ist das? habe ich dir nicht verboten, Heimweh zu bekommen?"

Da schüttelte sie die Locken, wie um die Sehnsucht los zu werden, und dann schmiegte sie sich an ihn. „Meine Heimat ist, wo du bist," sagte sie.

„Aber deine Gedanken sind bei den Schneeglöckchen, die bei mir nicht blühen," setzte er hinzu. „Du bist ein böses Kind." Er wollte noch mehr sagen doch das Rollen eines Wagens, der vor dem Hause anhielt, ließ ihn verstummen.

Sie sahen beide hinunter. Dort stand eine glänzende Equipage. Die edlen Rosse schäumten ins Gebiß und warfen die Köpfe, daß weiße Flocken über sie hinflogen. Kutscher und Diener trugen eine dunkelgrüne, mit Gold verschnürte Livree, und auf dem Wagenschlag prangte ein großes Wappenschild mit einer Krone darüber.

Reggfields Miene verdüsterte sich merklich bei diesem Anblick Er sah noch, wie der Diener den Schlag öffnete und eine Dame herausstieg. Dann eilte er vom Fenster mit der Hand und rief: „Bleib', Kind; das ist nichts für dich."

Etwas befremdet blieb sie stehen.

Reggfield aber öffnete die Entreetür und führte die Dame schweigend in sein Zimmer. „Alice," sagte er dann, „was bringt dich her?"

„Also so weit ist es schon gekommen, daß du dich wunderst und erschrickst, wenn deine einzige Schwester dich besucht," erwiderte die Baronin. „Was mich herführt, fragst du? Ich reise meinem Manne entgegen, der als Abgeordneter in Berlin ist. Der Onkel wünschte, daß ich einige Tage bei ihm Station machte. Heute reise ich weiter. Ich habe den Wagen eine Stunde früher bestellt, weil ich es nicht über mich vermochte, die Stadt in der mein Bruder lebt, zu berühren, ohne ihn gesehen zu haben. Das bringt mich her."

„Ich danke dir, Alice," sagte Reggfield und ergriff ihre Hand mit warmem Druck. Dann nahmen sie beide Platz, und es entstand eine Pause.

Endlich brach die Baronin in die Wor-

te aus: „Erich, was hast du getan!"

„Ich habe das Glück gefunden," antwortete er.

Sie bewegte ungläubig den Kopf. „Das denkst du jetzt," sagte sie, „wenn aber der Rausch verflogen ist und die Ernüchterung eintritt, dann wird auch die Leere eintreten, und du wirst dich unglücklich fühlen."

„Was für einen Rausch meinst du?" fragte Reggfield.

„Nun," antwortete sie, „es sieht dir ganz ähnlich daß, du etwas Unerhörtes und Widersinniges tust, nur um zu beweisen, wie du jeder Autorität spottest."

„Was willst du damit sagen?" fragte Reggfield wieder, „denkst du, ich hätte Serena nur geheiratet, um dem Onkel zu trotzen? O Alice, was für ein Ungeheuer müßte ich sein, wenn ich ein unschuldiges und vertrauendes Kind meiner Rachsucht opfern wollte!"

„Aus welchem Grunde hast du sie dann geheiratet?" fragte die Baronin.

„Ich fürchte, über diesen Punkt werden wir uns niemals einigen," entgegnete er „denn wenn ich dir sage, ich habe aus Liebe um sie geworben, so verstehst du das nicht."

„Nein," erwiderte sie, „ich verstehe nicht, wie man sich ein Gefühl derartig über den Kopf wachsen lassen kann, daß die ganze Existenz darüber in Frage gestellt wird."

„Du siehst etwas zu schwarz," sagte Reggfield; „meine Existenz wird nicht in Frage gestellt, wenn ich auch die Reichtümer von Storrinek verscherzt habe. Mir gleibt das Vermögen, welches unsere Eltern hinterlassen haben, und da auch meine Frau nicht mittellos ist, so reicht es aus, um uns ein sorgenfreies Leben zu sichern."

„Du täuschest dich," erwiderte die Baronin; „du bist gewöhnt, nicht nur sorgenfrei, sondern großartig zu leben und das Geld gering zu achten. Denke an deine oft unsinnigen Wetten, an deine kostspieligen Liebhabereien und teuren Reisen."

„Das alles," entgegnete er, „sind Versuchungen, die für mich aufgehört haben, solche zu sein, seit ich weiß, daß mein Leben einen Inhalt und Zweck hat."

„Wo ist deine Frau?" fragte die Baronin. „Zeige sie mir, da sie nun doch deine Frau ist."

„Nein, ich werde sie dir nicht zeigen," erwiderte Reggfield; „sie soll durch meine Schuld nie erfahren, daß es Menschen gibt, denen ihr Dasein ein Dorn im Auge ist."

„Ob es dir immer gelingen wird, diese Erkenntnis von ihr fern zu halten, bezweifle ich," sagte die Baronin. „Mir, deiner Schwester, war es möglich, zu vergessen, daß du in frevlem Mutwillen die Bande zerreißen wolltest, die dich an uns knüpfen, der Onkel aber kann das nicht. Was du ihm angetan hast, das kann er dir nie verzeihen, u. Gott wolle verhüten, daß du einmal in die Lage kommst, seine Hilfe anrufen zu müssen. Er würde kein Erbarmen mit dir haben, selbst wenn du ihn auf deinen Knieen bätest."

„Dieser Fall dürfte sich schwerlich jemals ereignen," antwortete Reggfield. „Ich auf meinen Knien vor Karl Sigismund!" Er lächelte. Doch mit tiefem Ernste fuhr er fort: „In den schweren Tagen und Wochen, die meinem jetzigen Glück vorangingen, habe ich Dankbarkeit gegen unsern Oheim empfunden, Dankbarkeit dafür, daß er mich nicht gelehrt hat, ihn zu lieben. Der Kampf, den ich mit mir selbst zu bestehen hatte, wäre mir sonst noch schwerer geworden."

Die Baronin antwortete hierauf nicht; sie sah schweigend vor sich nieder. Als sie dann wieder sprach, legte sie ihre Hand auf des Bruders Arm, wie um den weiteren Worten Nachdruck zu geben. „Erich," sagte sie, „diese Frau muß eine listige Kokette sein, daß sie dich wilden Unband so ganz mit Leib und Seele fangen konnte."

Reggfield sprang von seinem Stuhle auf. Er öffnete die Lippen zu einer Entgegnung und schloß sie wieder, tat einige Schritte nach der Tür und blieb wieder stehen.

Die Baronin sah ihm mit stummer Erwartung zu.

Jetzt schien sein Schwanken überwunden; mit raschem Entschluß öffnete er die Tür. „Serena," rief er laut, „komm her zu mir."

Noch schneller als sie für gewöhnlich schon seinem Rufe folgte, war sie zur Stelle.

Er legte schützend den Arm um sie, u. so führte er sie zu der Baronin, die sich lansam erhob. „Serena," sagte er, „dies ist meine Schwester."

Die Ueberraschung färbte ihr Stirn und Wangen mit fliegender Röte. Vergebens suchte sie nach einem Worte, nur ihre schönen, glänzenden Augen sprachen, und die Baronin wurde von der Wahrheit dieser Sprache ergriffen. Sie neigte sich der Lieblichen entgegen und berührte ihre Lippen mit einem Kusse. Dann wandte sie sich zum Gehen. „Meine Zeit ist abgelaufen," sagte sie, „ich möchte den Zug nicht versäumen."

Nun aber begann Serena Einwendungen zu erheben. Voll kindlichen Eifers bat sie, die liebe Schwägerin solle doch wenigstens ihre Häuslichkeit in Augenschein nehmen. Diese Art von Besuch einer so nahen Verwandten ging über ihr Begriffsvermögen.

Reggfield beschwichtigte sie mit einigen scherzenden Worten. Er selbst nahm seine Mütze und begleitete seine Schwester zur Bahn. Unterwegs blieb das Gespräch auf neutralem Gebiete Reggfield fragte nach den Kindern und nach seinem Schwager, und die Baronin fragte nach Varrnbek, Storrinek u, Serena wurden nicht mehr erwähnt. Nur, als die Geschwister voneinander Abschied nahmen, fragte Reggfield: „Alice, hast du kein Wort mehr für mich?"

„Ja," antwortete sie ernst, „du hast unrecht getan, Erich, sie aber hat keine Schuld."

„Ich danke dir," sagte er herzlich, u. dann wurden die Coupeetüren zugeschlagen und der Zug rollte fort.

Als Reggfield wieder seine Wohnung betrat, fand er Serena, in seinem Zimmer sitzend, auf dem Platze, den vorher die Baronin innegehabt hatte. Sie eilte ihm entgegen, wie sonst, nur ihre Augen begrüßten ihn sehnsüchtig.

Er setzte sich neben sie und nahm ihre Hand. „Woran hast du denn gedacht, mein Liebling?" fragte er. „Du siehst so ernst aus."

Sie antwortete nicht sogleich; erst nach einer Weile sagte sie ganz unvermittelt: „Erich, deine Schwester mag mich nicht."

Er fuhr betroffen zurück; dann lächelte er u. erwiderte: „Du irrst dich, Serena. Ihr wart euch fremd, und Alice ist keine Natur, die leicht aus sich herausgeht. Doch ihr Herz hast du gewonnen, wie du alle Herzen gewinnst."

„Aber sie denkt," fuhr Serena fort „daß ich nicht für dich passe, und daß du mich lieber nicht hättest heiraten sollen. Und sie hat wohl auch recht; ich bin so klein, so unbedeutend, so unwissend —"

„Nicht weiter," unterbrach sie Reggfield und schloß ihr den Mund mit einem Kuß. „Wie kannst du solche Schmähungen gegen meine Frau aussprechen!"

Sie machte sich sanft von ihm los. „Erich, wenn ich nun wirklich nicht für dich passe?" fragte sie, und Tränen zitterten an ihren Wimpern.

„Habe ich dir das schon einmal gesagt?" fragte er. „Wie oft soll ich dir noch versichern, daß ich ein Herz brauche wie das deinige, rein, unschuldig und voll hingebender Liebe? wem glaubst du mehr: Einer unklaren Ahnung, die deinem allzu bescheidenen Sinn entspringt, oder meinen klaren, bestimmten Worten."

„Deinen Worten," antwortete sie u. sah durch Tränen lächelnd zu ihm auf.

„So ist es recht," sagte er. Dann begann er ihr zu erzählen von seiner Schwester, seinem Schwager und den Kindern, die mit solchem Enthusiasmus an ihm hingen. Auch den Grund, warum seine Schwester ihren Besuch nur so knapp bemessen konnte, erklärte er ihr.

Das Rollen eines Wagens, welcher vor dem Hause anhielt, machte auch diesmal der Unterhaltung ein Ende. Ueber Serenas Gesicht glitt ein Schreck. Reggfield aber stand auf und führte sie mit sich zum Fenster. Wieder hielt unten auf der Straße eine Equipage. Ein kleiner, zierlicher Wagen war es jetzt; zwei Scheckenponys schüttelten ihre buschigen Mähnen, und ein kleiner Kutscher in grüngolder Livree hielt ihre Zügel.

„Sieh," sagte Reggfield, „ich habe längst bemerkt daß die einsamen Stunden, in denen mich der Dienst fesselt, nicht für dich taugen. Da fehlen dir die Schneeglöckchen und deine zahllosen gefiederten Pfleglinge. Eine Menagerie kann ich dir leider nicht halten, aber versuche es einmal mit Pferden. Diese Ponys sind fromm; du wirst sie halb lenken lernen, und dann, wenn das Heimweh über dich kommt, läßt du dich von ihnen in die Weite führen. Die Probefahrt machen wir heute. Wir wollen sehen, ob draußen im Walde die Schneeglöckchen blühen, und morgen nehmen wir Maria mit hierher, wenn die Eltern sie uns geben. Was meinst du dazu?"

Sie flog ihm jubelnd in die Arme und rief: „O Erich, Erich, du bist zu gut!"

„Bin ich das?" fragte er, während es wie Rührung durch sein Herz schlich. Er preßte sie an an sich und fügte leise hinzu: „Gott wolle mir helfen, daß ich dich allezeit glücklich mache, du lichtes, liebes Sonnenkind!"

Elftes Kapitel.

Vier Jahre waren ins Land gegangen. Sie hatten manches verändert, Bestehendes umgestürzt und Neues geschaffen. Den deutschen Landen hatten sie den französischen Krieg gebracht, und unsere tapferen Scharen waren hinaus gezogen, geführt von Preußens siegreichem Könige. Blut u. Leben hatten sie eingesetzt, um das teure Vaterland vor seinem Erbfeinde zu schützen, und die Frucht aller der Opfer war die Wiederaufrichtung des einigen, deutschen Reiches gewesen.

Auch von unseren Freunden waren viele mit hinausgezogen, und mancher war nicht wieder heimgekehrt. Einer der ersten, die ihr junges Leben auf dem Schlachtfelde aushauchten, war Ernst von Sengern, der flotte Student. Als bei dem Kampfe um die Spicherer Höhen seine Kompagnie immer mehr zusammenscholz als ein Führer nach dem andern fiel, hatte er, der Fähnrich, zuletzt die wenigen Uebriggebliebenen um sich gesammelt und gesagt: „Kameraden, wenn ich falle, laßt die Fahne nicht in Feindeshand kommen." Dann war er vorangestürzt, die Fahne in der Hand den Weg zum Tode. Als er sank, riß der nächste die Fahne aus seiner Hand und stürmte weiter, und so ging es fort, so lange noch eine Hand da war, um das wehende Banner zu tragen. Man fand es später unter einem Haufen von Toten; die Tapfern hatten ihr Sieges- u. Ehrenzeichen buchstäblich mit ihren Leibern gedeckt, keine Feindeshand hatte es gerührt.

Varrnbek war bei Mars la Tour schwer verwundet worden und hatte den Feldzug nicht weiter mitgemacht. Er lag wochenlang in einem Feldlazarett, und als er transportfähig geworden war, schickte man ihn in die Heimat zurück. Zwar war er zum Rittmeister ernannt worden, aber lange Zeit blieb es zweifelhaft, ob er je wieder dienstfähig werden würde.

Reggfield war dem Siegeszuge der deutschen Truppen bis vor die Tore von Paris gefolgt. Er schien gegen die mörderischen Kugeln gefeit zu sein; sie streiften ihm die Mütze und töteten unter ihm den lustigen Fokki, aber er selbst blieb unversehrt.

Unterdessen lebten die Seinen daheim in Angst und Sorgen. Jedes Zeitungsblatt versammelte die Bewohner des Forsthauses um den Oberförster, um aus seinem Munde entweder Hoffnung oder Schrecken zu vernehmen. Der Kreis hatte sich um ein Glied verändert: die treue Mutter hatte das stille Waldhaus mit einer noch stilleren Wohnung vertauscht. Dort schlummerte sie und hörte nichts mehr von Krieg und Kriegsgeschrei. An ihrer Statt saß ein kleines, blondlockiges Mägdlein zu den Füßen des Oberförsters und unterbrach die ernsthaften Berichte zuweilen mit der unschuldigen Frage: „Großvater, haben sie meinen Papa totgeschossen?"

Doch der, nach dem sie fragte, kehrte heim, sonnengebräunt auf fremden Roß, daß eiserne Kreuz auf der Brust. Auch er war Rittmeister geworden. Dann hatte er die frühere Garnison für zwei Jahre mit einer anderen vertauschen müssen, die ihn mit Weib und Kind weitab von der alten Heimat führte. Während der Zeit besuchte Varrnbek verschiedenste Heilquellen, um Genesung zu finden.

(Fortsetzung folgt)

Wie der liebe Gott Weihnachten machte.

von E. Schöne.

„Mütterchen, bis Weihnachten bist du doch wieder gesund?“ Die Mutter, welche mit blassem, aber freundlichem Gesicht im Bett lag, antwortete nicht gleich auf die Frage ihres Töchterchens. Ach, morgen war ja wirklich schon Weihnachten, und sie fühlte sich noch so schwach vom Fieber. Großmutter aber, welche Wolle einband, die sie letzte Woche gesponnen hatte, erwiderte scheltend: „Hab ich dir denn nicht gestern erst gesagt, Rose, daß es dieses Jahr keine Weihnachtsfeier bei uns geben kann?“ Das neunjährige Röschen, — welches die Kinder im Dorfe Rotköpfchen nannten, weil es bei strenger Kälte immer in einem roten Mützchen herumlief, welches Großmutter ihr aus einem alten Tuch genäht hatte — schaute mit ihren hellen Augen die alte Frau jedoch ganz unverzagt an und erklärte: „Großmutter, Weihnachten gibt's überall, Weihnachten macht doch der liebe Gott! — nicht wahr, Mütterchen?“ Und die Mutter erwiderte auch sogleich: „Ja!“, denn die Kinder hatten es ja von ihr so gelernt. Sie hatte ein warm mitfühlendes Herz, und empfand auch jeden Tag in dankbarer Freude, wie gut es ist, daß der Vater im Himmel uns Seinen lieben Sohn geschenkt hat. — Großmutter hatte nun ihre Wollsträhne in Ordnung, stand auf, nahm aus dem Wandschrank den Brotrest, um den Kindern Frühstück zu schneiden. Der siebenjährige Rudolf schaute aufmerksam zu und wollte gerade ausrufen: „Nicht so klein!“ — als ihm einfiel, daß das Brot ja für alle reichen müsse.

„Ich gehe jetzt mit der Wolle nach dem Unterhof“, sagte die Großmutter. „Du kannst mitgehen, Dolf“ — er war nämlich ihr Liebling —“ und Rose und Minchen können den kleinen Schlitten nehmen und Holz holen.“

Röschen gehorchte bereitwillig, zog sich selbst und der kleinen Schwester die Holzschuhe an, welche die Großmutter für alle drei Kinder gemacht hatte, um die teuren Lederschuhe zu schonen, und dann gingen die zwei mit ihrem Schlitten dem nahen Walde zu. Großmutter und Dolf, welche ins Dorf hinunter wanderten, konnten sie noch mit heller Stimme singen hören:

„Die schönste Zeit, die liebste Zeit,
sagt's allen Kindern weit und breit,
damit sich jedes freuen mag, —
das ist der liebe Weihnachtstag!
Den hat uns Gott, der Herr bestellt,
den herrlichsten in aller Welt,
daß Jung und Alt, und Groß und Klein,
so recht von Herzen froh mag sein!“

Da seufzte Großmutter wieder vor sich hin: Sollte wirklich Weihnachten auch für uns sein? — Wie sollten wir nur recht von Herzen froh werden, bei alle dem Kummer und Hunger?! — Sie war eine arme, fast verbitterte alte Frau, mußte sich schon lange Zeit allein mühsam durch ihrer Hände Arbeit ernähren, und jetzt, da sie sich wohl mit Recht nach Erleichterung sehnte, sollte sie auch noch für die kranke Schwiegertochter und ihre drei Enkelkinder sorgen! Ihr einziger braver Sohn, welcher einen Schreiberposten in der Stadt gehabt, war gestorben und seiner Witwe blieben nur wenige Taler Pension. Sie arbeitete fleißig und treulich, um sich und die Kleinen durchzubringen, bis die Krankheit kam und mit ihr dann auch Mangel und Elend. Als die Not stieg, hatte die Großmutter geholfen und alle vier zu sich genommen. Sie besaß ein winziges Häuschen; da hatten sie wenigstens ein Obdach, aus dem sie niemand vertreiben konnte. Seit drei Monaten waren sie nun hier, und ganz hungrig hatten sie sich noch keinen Abend schlafen gelegt, Gott sei Dank! Die Kinder waren gesund, und auch der Mutter ging es langsam besser; — aber schwer wie Bergeslast drückten die Sorgen das Herz der Großmutter: Was sollte aus ihnen allen werden?! — Nein, Weihnachten zu feiern, daran konnten sie nicht denken; sie hatte auch nicht einen einzigen Pfennig dafür übrig! Aber die Kinder ließen es sich nicht sagen; die hatten ihren frohen Glauben: Weihnachten macht der liebe Gott! — Wenn Großmutter ihn nur auch gehabt hätte! Sie meinte, Weihnachten sei eben nur ein Fest für Kinder. Ja freilich für Kinder, aber für alle Kinder des lieben Vaters im Himmel, für junge und alte.

Ob es Röschens heller Weihnachtsgesang machte, daß der Großmutter plötzlich ein Spruch in den Sinn kam, den sie vor vielen, vielen Jahren in der Schule gelernt: „Hat Gott uns Seinen lieben Sohn geschenkt, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken!?“ Sie dachte noch immer an den schönen Spruch, als der Unterhof schon dicht vor ihr lag. Es war ein stattliches Bauerngut, und die behäbige alte Bäuerin stand gerade vor dem Hauptgebäude neben einem Wagen voll dicker Mehlsäcke, die abgeladen werden sollten. Ihr Sohn, der junge Bauer, trat auch herzu, wippte mit einer neuen Peitsche und betrachtete sich das Bübchen, den Dolf, welcher seine großen braunen Augen von dem Wagen nicht abwenden konnte.

„Na, Bürschchen, morgen kommt das Christkind — was möchtest du denn wohl haben?“ fing er an zu spassen. Dolf zeigte mit ernsthaftem Gesicht nach dem Wagen hin. „So 'nen großen, dicken Sack!“ Der junge Mann lachte laut auf. „Das nenn' ich mir einen Wunsch! Was willst du denn nur damit?“ „Großmutter soll von dem Mehl Brot backen!“ antwortete der kleine Junge ebenso ernsthaft wie zuvor. Nun ahnte der Bauer, was den Jungen zu solchem Weihnachtswunsch trieb: „Hast doch keinen Hunger?“ fragte er . Da schaute die Großmutter sich verlegen um und sagte eilig: „Bewahre, er hat eben gegessen; aber so'n Junge will immer mehr als er kriegt!“

Und nachdem die alte Bäuerin wieder herausgekommen war, um ihr das Geld für das abgelieferte Garn in die Hand zu zählen, nahm sie darauf hastig den Dolf an die Hand und machte sich mit ihm auf den Heimweg; denn sie war voller Sorge, der Bauer und seine Mutter könnten meinen, sie habe betteln wollen. Betteln, das hielt die ehrbare alte Frau aber für wenig besser als Stehlen. „Zuckerbrot verdirbt den Magen, und Bettelbrot verdirbt den ganzen Menschen!“ war ihre Rede von jeher gewesen. —

Der junge Bauer aber fragte seine Mutter ein wenig vorwurfsvoll, warum sie dem Jungen nicht ein Stück Weihnachtsstolle in die Hand gegeben hätte und meinte: „Beinah hätt' er die Mehlsäcke mit den Augen verschlungen.“ „Hast recht, wär auch wohl noch gekommen; die alte Rosine machte sich gar zu eilig fort. Ich möchte eigentlich wissen, wie sie die vielen jungen Schnäbel satt kriegt.“ — Damit ging die Bäuerin seelenruhig wieder an ihre Weihnachtsgeschäfte im Haus und ihr Sohn an das Abladen des Wagens. Dolf bekam unterdessen Schelte von der Großmutter: Mehlsäcke habe das Christkind nicht zu verschenken, und so einem unverschämten Buben bringe es überhaupt nichts!

Am nächsten Morgen zogen die kleinen Schwestern wieder mit dem Schlitten aus; aber Röschen sang heute nicht mehr und schaute auch nicht so hell aus ihren Aeuglein wie gestern. Und heute war doch heiliger Abend! Ach freilich —, aber Mutter lag noch ebenso schwach im Bett, und Großmutter spann und spann wie alle Tage, als ob es auf der ganzen Welt kein Weihnachtsfest mehr gäbe. Da pochte ein schlimmer Gast bei Röschen an, derselbe, der auch große Leute oft beunruhigt und plagt: der Zweifel! — O wie macht der Glaube das Herz immer so hell und fröhlich, der Zweifel jedoch so öde und traurig! Minchen war auch nicht mehr vergnügt; ihre Händchen waren starr und blau von der Kälte, sie wollte schon fast weinen. „Schau die Vögelchen“, sagte darum Röschen, als eine Schar junger Finken und Meisen dicht vor ihnen aufflogen. Da wollte die Kleine wissen: „Macht der liebe Gott wohl auch für die Vögelchen Weihnacht?“ Röschen wußte es nicht; aber dann, als die beiden aus dem Wald heraustraten blieben sie plötzlich stehen. Was gab's da zu sehen? — Ei, auf dem weißen Schree lag eine Unmenge appetitlicher brauner Leinsaat, und alle die bunten Vögelchen flatterten, pickten und schnäbelten so eifrig, daß es eine Lust war zuzusehen. — Vor wenigen Minuten war ein Mann mit einem Sack auf der Schulter des Weges gegangen, und aus dem Sack war die Saat herausgerieselt. — „Der liebe Gott hat für die Vögel Weihnachten gemacht, jubelte Röschen. Sie wußte ja, daß der liebe Heiland von den Vögeln sagte, Gott sor[illegible] für sie, und: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Schon aus weiter Ferne hörte die kranke Mutter im Bett und die Großmutter am Ofen den hellen Gesang:

„Du Kind so lieb, du Kind so gut,
das allen Menschen Gutes tut, —
nimm von uns Angst und Weh und Schmerz,
gib uns ein frohes, frommes Herz!“

Da faltete die Mutter still die Hände, Großmutter aber seufzte nur. —

Es wurde Abend, heiliger Abend. Die Sterne begannen zu funkeln. Die drei Kinder schauten zum Fenster hinaus; denn im Stübchen gab's noch immer nichts zu sehen, als auf dem Tisch ein trübes Lämpchen und hinter dem Tisch der Großmutter trübes Gesicht. Nur Geduld! Die Englein haben heute gar viel zu tun. Sie müssen nicht nur unzählige Weihnachtstische decken und Lichter anzünden helfen; nein, sie müssen auch vielen Menschen erst noch gute Gedanken bringen, Weihnachtsgedanken aus Gottes Herzen.

Im Unterhof hatte der Tannenbaum auf dem großen Eßtisch gebrannt; das Gesinde war hereingetreten, und alle haten gesungen: „Vom Himmel hoch!“ — Dann war jedem sein reichlich Teil Christbescherung geworden. Jetzt saßen die Bäuerin und ihr Sohn allein in der Stube. „Mutter, was meinst du,“ fing der junge Bauer da auf einmal an; „ich möcht' heut Abend noch den Weihnachtsmann spielen.“ — „Ach laß doch die Dummheiten!“ erwiderte die Mutter, „geh' lieber zur alten Rosine hinauf und bring ihr das Päckchen, das ich für sie bereit hab.“ — „Das will ich ja gerade, Mutter; aber ich will dem Bübchen auch seinen Mehlsack bescheren. Der wird Augen machen!“ Zunächst machte die Mutter auch große Augen; aber als sie merkte, daß ihrem Hannes die Sache viel mehr als ein Spaß war, daß es ihn von Herzen trieb zu helfen, da war's, wie wenn zwei glühende Kohlen einander in immer hellere Glut bringen; auch ihr Herz wurde immer wärmer, ihr Päckchen ward zu einem Packen, in dem es neben Kuchen und Aepfeln auch Wurst und Fleisch, Bohnen und Graupen gab. Endlich tat sie noch den dicken Mantel um, ein Tuch über den Kopf und ging hinter dem Schlitten her, auf welchem ihr Sohn den Sack und alles Uebrige den Berg hinaufschaffte. Das war ein rechter Weihnachtsgang im Sternenschein über den glitzernden Schnee.

„Großmutter! Siehst du wohl, der liebe Gott macht Weihnachten!“ so jauchzten die Kinder, als die späten Besucher mit ihren Gaben ins Häuschen traten. Ja, Er allein hatte die Herzen gelenkt. Er ließ das Vertrauen Seiner Kinder nicht unbelohnt.

Und weiter noch sorgte der himmlische Vater. Die Bäuerin wußte von [illegible] alten Müller, der vor kurzem seine Frau [illegible]en hatte, daß er sich umsah nach einer Wirt[illegible]in. So kam es, daß im Frühling darauf die [illegible] genesene Mutter mit ihren Kindern in die S[illegible]mühle einzog. So hatten auch die Sorgen [illegible]roßmutter ein Ende, und sie hat es herrli[illegible]en, was sie einst vor vielen Jahren in d[illegible]lernt hatte: „Hat Gott uns Sein[illegible] schenkt, wie sollte Er uns [illegible] schenken!“

Aus Christr[illegible]en, Band 18.

Mitteilungen.

Meinen vielen Freunden in der Nähe und in der Ferne, besonders denen, die ich in letzter Zeit besucht und in geistlicher Weise gedient habe, sei mitgeteilt, daß ich Dienstag, den 24. Dezember, glücklich von Swift Current und Umgegend nach Hause gekommen bin, und somit die Weihnachts- und Neujahrsfeiertage im Kreise der lieben Meinen und unter den Mennoniten in Winnipeg verleben durfte. — Hatte denn auch Gelegenheit, am Weihnachts- und Neujahrsfeste in der Mennonitenkirche hierselbst mit der Predigt zu dienen; und vom 27. bis zum 30. Dezember in der Kirche der Mennoniten Brüdergemeinde der Bibelkonferenz beizuwohnen; sowie auch am Abend des 30. Dezember dem Weihnachtsfeste der hiesigen Judenmission, unter Leitung von Hugo Spitzer und seiner Frau und Sohn, beizuwohnen. Etwa 60 jüdische Kinder sagten christliche Gedichte und neutestamentliche Sprüche frisch und freudig auf und sangen viele christliche Lieder mit großer Begeisterung, daß es eine Freude war, solchem beizuwohnen und es anzuhören. Es waren auch einige jüdische Eltern, sowie andere christliche Freunde der Judenmission gegenwärtig, von denen sich einige auch durch Ansprachen und Gebete beteiligten. Darunter war auch der bekannte E. Salter, Sekretär von der Bibelgesellschaft für Manitoba. Einige mennonitische Schwestern sind mittätig in der Sonntagsschule dieser Mission.

Allen Freunden, in der Nähe u. in der Ferne, ein glückliches und segensreiches neues Jahr wünschend und herzlich grüßend, unterzeichnet sich ergebenst,

Benjamin Ewert.

Winnipeg, den 2. Jan. 1936.

Deutscher Bund,
Ortsgruppe Winnipeg.

Am 8. Januar findet unser nächster Sprechabend statt. Thema: „Besteht ein Gegensatz zwischen unserem Bekenntnis zum D[...]tum und unseren Pflichten gegenüber Deutsch-Canada? Sprecher: W. von Kügelgen.

Am 15. Januar wird an Stelle des Diskussionsabends im Bundesheim eine Versammlung in der Halle Ecke McGregor und Redwood Ave. stattfinden.

An alle Deutschen Nord-Winnipegs!

Der Deutsche Bund ladet die Deutschen Nord-Winnipegs zu der am 15. Januar in der Halle, Ecke McGregor und Redwood Ave. stattfindenden Versammlung ein. Thema: u. A. Stellungnahme des Deutschen Bundes zu den Angriffen der Kommunistischen Presse.

Anschließend Diskussion. Anfang 8 30 Uhr.

Die Ortsgruppenleitung.

Deutscher Gesangverein.

Wir möchten unsere Mitglieder darauf aufmerksam machen, daß die Chorproben wieder jeden Dienstag, 519 McDermot Ave., 8 Uhr stattfinden. Wir bitten um pünktliches Erscheinen und vor allem die Sängerinnen um rege Beteiligung.

Der Vorstand.

Mit deutschem Gruß,
Die Ortsgruppenleitung.

An alle Freunde des deutschen Unterrichts in Manitoba.

Die vom Deutsch-Kanadischen Bund von Manitoba eingeleitete Aktion zur Förderung des deutschen Unterrichts hat bereits lebhaften Anklang gefunden. Zahlreiche Anmeldungen

zum Schülerwettbewerb

sind schon eingelaufen, was gewiß ein Beweis dafür ist, daß das begonnene Werk freudig begrüßt wird, besonders von Eltern, Geistlichen und Lehrern. Allen jenen, die sich zur Mitarbeit entschlossen haben, sei dafür herzlich Dank und aufrichtige Anerkennung ausgesprochen. Sie dienen damit der großen und hochwichtigen Aufgabe, unserer lieben Jugend die deutsche Muttersprache zu erhalten.

Es ergeht hiermit ein letzter Aufruf

an alle Freunde des deutschen Unterrichts in Manitoba: **Meldet alle Schüler, welche einen leichten deutschen Aufsatz schreiben können, bis 15. Januar beim Schriftführer des D.K.B.M. Herrn W. Becker, 360 Ottawa Avenue, Winnipeg, an!** In einem Rundschreiben werden dann die näheren Bedingungen des Wettbewerbs den Interessenten mitgeteilt. **Der Termin für Einsendung der Schülerarbeiten ist der 1. Februar 1936,** doch müssen alle teilnehmenden Kinder bis 15. Januar bereits angemeldet sein.

Auf zur Förderung des deutschen Unterrichts durch Beteiligung am Schülerwettbewerb!

Deutsch-Kanadischer Bund von Manitoba
i.A. der Pressewart.

Weihnachtsprogramm und Jugendheim.

Am Abende des 26. Dezember wurde vom Chor und Jugendverein der Schönwieser Gemeinde, Gruppe Winnipeg, in der Kirche, Ecke Alexander und Ellen St., ein schönes Weihnachtsprogramm aufgeführt. In schöner Reihenfolge zogen die Bilder der heiligen Nacht in ihrer weltumspannenden Bedeutung an den Zuhörern vorüber. Das Solo mit dem schönen Schluß: „Friede, Friede soll nun werden, und die Liebe König sein"; das Duett mit dem Gruß der Engel: „Fürchtet euch nicht, o fürchtet euch nicht", beides mit Violin- und Pianobegleitung vorgetragen, mag wohl bei manchem der Hörer einen Wiederhall gefunden haben. Schön klang auch das „Ehre sei Gott", von Botnjansky, vorgetragen vom Chor. Zwischen den Liedern kamen gute Gedichte und ernste Vorlesungen zum Vortrag, alle hinweisend auf das schöne Fest, das uns jedes Jahr mit seinem Zauber gefangen nimmt. Ganz eigenartig mutete uns die Weihnachtsgeschichte an, die in Form eines Melodramas mit Pianobegleitung vorgetragen wurde. Echte Weihnachtsstimmung mag bei den Zuhörern das letzte Lied: „Der Hirten Wacht" mit Violinsolo, Sopransolo, Chor und Orchester, geweckt haben, das gleichsam alles bisher Gebotene in ein Ganzes zusammenfaßte.

Viel Gutes und Wertvolles ist im vergangenen Jahre von dem Chor. Dirigent J. Konrad, und dem Jugendverein geboten worden; so das schwere, aber herrliche Oratorium „Elias". Selbiges wurde jetzt schon zum zweiten Mal in Winnipeg gebracht und bekam in den deutschen Blättern wie auch in der „Free Preß" eine sehr gute Kritik.

Dank der Arbeit des Jugendvereinleiters Br. J. Klassen, hat der Verein auch eine ausgezeichnete Bibliothek, mit äußerst wertvollem Lesestoff. Wir hoffen und wünschen, daß auch im neuen Jahre so weiter gearbeitet wird und wünschen dem Verein viel Mut und Segen. Ein guter Anfang ist gemacht worden durch den Ankauf einer Halle auf 669 Elgin Ave., welches am Schlusse des Programms vom Leiter bekanntgemacht wurde. Möchten wir alle unsere Schultern unterstellen und einen Platz schaffen, wo unsere Jugend edle Geselligkeit, Gesang, Musik, Literatur usw. in edler Weise pflegen kann.

Ein Zuhörer.

—**Moskau.** Ausländische Spione sind wie eine vom Zentralausschluß der Kommunistischen Partei angenommene, Resolution besagt, in die Partei eingedrungen, vielfach unter der Maske politischer Emigranten.

Die Entschließung des Komitees fordert größere Wachsamkeit zur Fernhaltung feindlicher Elemente aus der Bewegung und kündigt an, daß die oberste Parteileitung ihrer seits Generalsäuberung der Partei vornehmen werde.

Geschichtsstudium.

Aus Ostfriesischer Geschichte. Der Upstallsbom.

Von Dr. H. Reimers, Pastor.

Eingesandt von H. Schröder)

Nach Adalberts Sturz wußten die Brunonen die Gaue eine Zeitlang unter Ausschaltung der erzbischöflichen Rechte als unmittelbares Reichslehn zu behaupten und besaßen so vorübergehend ein zusammenhängendes Gebiet, was an die alte Machtstellung der radbodischen Grafen erinnerte. Nach dem Sturze und Aussterben des brunonischen Geschlechts wurden die Rechte des Bremer Erzbischofs im Jahre 1096 noch einmal wieder bestätigt, doch schienen sie hier ebensowenig wie im benachbarten Emsgau zur Durchsetzung gelangt zu sein.

Bis in die spätere Zeit hinein deutlicher erkennbar sind die Besitzverhältnisse im benachbarten Emsgau, zu dem neben dem Emderlande noch Mormerland, Overledingerland und das damals erst in der Besiedelung begriffene Brokmerland gehörten. Ihm war der im nordlichen Krumhörn gelegene kleine Federitgo und auch das Reiderland angeschlossen. Wir finden die Grafschaftsrechte über den Emsgau vor 1062 in den Händen eines Grafen Bernhard, der außerdem gleichzeitig Grafschaften in Westfalen und Engern besaß. Es handelt sich bei ihm um einen Herrn aus dem Hause der später so genannten Grafen von Calvelage-Ravensberg, deren Stammsitz sich südlich von Vechta befand. Die Grafen haben in Emden als der Prägestätte des Emsgaus Münzen geprägt, von denen einzelne Exemplare bis auf unsere Zeit gekommen sind; Tergast nimmt in seinem Werke über die Münzen Ostfrieslands an, daß dies schon durch Bernhards Vater, Hermann 1. (1020—51), geschehen sei. Kaiser Heinrich 4. übertrug dann im Jahre 1062 Bernhards gesamte Besitzungen dem Erzbischof Adalbert von Bremen Hamburg. Eine Verleihung, die einen weiteren bemerkenswerten Erfolg des hochstrebenden Kirchenfürsten auf der Bahn zur Erwerbung einer umfangreichen weltlichen Herrschaft bedeutete. Es ist ihm nicht gelungen, sich im Besitz dieser Rechte und damit im südwestlichen Teile von Ostfriesland zu behaupten. Trotzdem wußte sein Nachfolger Liemar im Jahre 1096 mit Hilfe des Papstes eine erneute kaiserliche Verleihung zu erwirken. Ob diese zweite Verleihung tatsächlichen Erfolg gehabt hat, ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Es spricht einiges für die Annahme, daß im Namen des Erzbischofs zeitweise der 1130 ermordete Graf Burchard von Lokkum die Grafenrechte im Emsgau ausgeübt hat.

Hierauf ist aber jedenfalls das Haus Cavelage-Ravensberg wieder in den Besitz seiner alten Rechte im Emsgau gelangt. Als Otto 2. von Calvelage-Ravensberg im Jahre 1244 gestorben war, ging gemäß vorher getroffener kaiserlicher Verfügung mit den übrigen Besitzungen des Verstorbenen auch die ihm vom Reich zu Lehn gegebene Grafschaft im Emsgau auf seine Witwe Sophie u. seine einzige Tochter Jutta über. Als Jutta nach ihres ersten Gatten, eines Grafen von Tecklenburg frühen Tode sich mit dem in den südlichen Niederlanden begüterten Walram von Montjoie wieder vermählte, veräußerte sie die abgelegene friesische Grafschaft an den Bischof Otto 2. von Münster, der für sich u. seine Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Ludger am 23. März 1253 durch den deutschen König Wilhelm von Holland von Reichswegen die Belehnung mit der Grafschaft im Emsgau oder der später so genannten Grafschaft Emesgonien erhielt, die in ihren letzten Resten bis etwa zur Errichtung der Reichsgrafschaft Ostfriesland durch Ulrich Cirksena seinen Nachfolgern verblieb.

Das vierte große Grafschaftsgebiet innerhalb der friesischen Lande finden wir im alten Gau Astringia oder Oestringen, der den östlichen Teil Ostfrieslands und einen Teil des jetzigen Jeverlandes ausmachte. Hier ist die Grafengewalt lange Zeit in den Händen der sächsischen Herzöge aus dem Hause der Billunger gewesen. Schon im Jahre 983 wird Herzog Bernhard 1. als Inhaber der Grafengewalt urkundlich bezeugt. Von seinem Nachfolger Bernhard 2. (1011—62) besitzen wir, ebenso wie von dessen Söhnen Herzog Ordulf oder Otto (1062—74) und Hermann (19-86), zu Jever geprägte Silbermünzen.

Als das Geschlecht der Billunger 1106 mit Herzog Magnus ausstarb, befanden sich die Grafschaftsrechte über Oestringen und damit in eins diejenigen über Rüstringen und Wangerland bereits seit längerer Zeit in den Händen von Vizegrafen, wie wir sie gelegentlich auch in den westlich gelegenen friesischen Gebieten finden. Als solche werden uns für Oestringen und die ihm angegliederten Gaue genannt Huno (seit 1059 vor 1091) und sein Sohn Friedrich (vor 11-20). Egilmar 1., der Stammvater der späteren Grafen von Oldenburg folgte diesem, wie in seinen übrigen Besitztümern, so auch in der Ausübung dieser Rechte nach. Die Oldenburger haben dann später, nach dem Sturze Heinrichs des Löwen, die vollen Grafschaftsrechte an sich gebracht und Reste derselben bis ins 15 Jahrhundert hinein ausgeübt. Mit Oestringen zusammen hat ursprünglich auch das Harlingerland und damit auch das damals mit ihm noch verbundene Norderland zum Grafschaftsgebiete der Billunger gehört. Die dortigen Rechte gingen gleichfalls an die Oldenburger Grafen über und fielen nach 1141 an die Linie Wildeshausen-Bruchhausen, von der sie über die Grafen von Hoya 1340 an die Oldenburger Hauptlinie zurückgelangten. Die gräflichen Rechte in diesen Gegenden waren damals bereits auf geringe Reste zusammengeschrumpft.

Unser kurzer Ueberblick über die Geschicke der im Namen des Reiches auf Frieslands Boden geübten Grafenrechte zeigt uns, wie es durch solche Grafen zu einer den friesischen Stamm einigenden Gewalt unmöglich kommen konnte. Die mittelfriesischen Grafen aus Radbods Hause mochten eine Zeitlang auf dem Wege sein, dem Friesenstamme im Verbande des Reiches in Form eines Herzogtums oder einer Markgrafschaft eine neue Einheit und innere Festigkeit zu geben, wie er sie einst in den Zeiten der alten Freiheit unter ihren königlichen Vorfahren besessen hatte. Nach ihrem Aussterben konnten die friesischen Lande, in sich selbst zerrissen wie sie waren nur zum Spielball fremder Machthaber werden. Diese gerieten sich zum Teil selbst untereinander ins Gehege, wie die Grafen von Holland und der Bischof von Utrecht, die Brunonen und der Erzbischof von Bremen, dieser und die Grafen von Calvelage-Ravensberg.

Der groß angelegte Plan Adalberts von Bremen, mit Einschluß weiter friesischer Gebiete eine Herrschaft im Nordwesten Deutschlands aufzurichten, zerrann, als der Stern des gewaltigen Bischofs im Sinken begriffen war; für die meisten anderen Machthaber sollten doch die friesischen Grafschaften immer nur Nebenlande sein. Auch wo sie, wie die Grafen von Oldenburg zu Zeiten in erbitterten Kämpfen mit den Friesen gerungen hatten, waren sie in der Regel zuletzt doch froh, nur von ihren friesischen Einküften so viel wie möglich zu retten. Die Grafen von Holland, die ihre eigene Landesherrschaft auf ursprünglich friesischen Boden gegründet hatten, versuchten mit zeitweiligem Erfolge eine Ausdehnung ihres unmittelbaren Herschaftsgebietes auf das heutige Westfriesland, vermochten sich aber jenseits der Zuidersee auf die Dauer nicht zu behaupten.

Während nun rings um das friesische Land herum die Besitzer alter Grafschaftsrechte, im niedersächsischen Gebiete besonders nach dem Sturze Heinrichs des Löwen, Landesherrschaften im Sinne der späteren deutschen Fürstentümer und Herzogtümer aufrichteten, war an eine solche Ausgestaltung auf friesischem Boden nicht denken. Im Gegenteil, sie sehen sich hier alsbald von dem von jeher zu freier Lebensgestaltung geneigten, im Kampfe mit dem Meere gestählten und in der wichtigsten Entscheidung von der fernen schwachen Reichsgewalt auf sich selbst gestellten Volke in ihren Rechten auf Schritt und Tritt zurückgedrängt. War der Graf zum obersten Führer des Landesaufgebotes in den Kriegen, die sie auf des Kaisers Geheiß zu führen hatten, berufen, so machten die Friesen seit dem 11. Jahrhundert demgegenüber ein angebliches Heerfahrtsprivileg geltend, was sie um des Küstenschutzes und der Küstenbewachung willen von der Heerfahrt außerhalb Frieslands über eine Tagereise landeinwärts befreite. Waren der Graf und die von ihm ernannten Schulzen die Vorsitzenden im Gericht, so treten nunmehr, ohne daß sie es zu hindern vermochten, vom Volke gewählte Richter an ihre Stelle. Man hat, abgesehen von vereinzelten Kämpfen mit den Grafen, diese in Friesland niemals gewaltsam ihres Amtes entsetzt oder sie desselben verlustig erklärt. Die äußere Form, verknüpft mit bestimmten Einküften, blieb bestehen.

Gerade auch auf ostfriesischem Boden lassen sich einzelne Spuren alter Grafenrechte noch bis in verhältnismäßig später Zeit hinein nachweisen. Noch um 1350 ließ der Bischof von Münster als Rechtsnachfolger des Hauses Calvelage-Ravensberg in Emden Münzen prägen. Die bis 1433 in Emden regierden Pröpste und Häuptlinge aus dem Geschlechte Abdena bezeichnen sich immer noch gelegentlich als Drosten des Bischofs von Münster und machen von diesem Abhängigkeitsverhältnis bei geeigneter Gelegenheit bis zuletzt Gebrauch. Noch im 15. Jahrhundert wußte man von gewissen Gerichtsgefällen der Oldenburger Grafen aus Oestringen, ihnen standen Bierzoll und andere Gefälle aus Aurich zu. Ebendort übten die Grafen von Oldenburg noch im Jahre 1512 Patronatsrechte an der St. Lambertikirche aus. Ebensolche machten sie auch 1507 in Esens geltend, die in ursprünglichem Zusammenhange mit dem einst von den Billungern geübten Grafenrechten stehen.

Daß aber mit diesen Trümmern der alten, von Karl dem Großen einst dem Lande aufgezwungenen Grafschaftsverfassung Ruhe und Ordnung im Lande nicht aufrecht zu erhalten waren, versteht sich von selbst. Das Volk, das, sobald es seine Kraft gegenüber den absterbenden Einrichtungen des Reiches fühlte, diese immer mehr zurückdrängte mußte sich hier selbst helfen. Auch zu Karls des Großen und seiner Nachfolger Zeiten war ihm eine gewisse Mitwirkung beim Gericht höhrer und niederer Instanz aus den Zeiten altgermanischer Freiheit geblieben. Nachdem die aus kaiserlicher Macht eingesetzten Gewalthaber aus ihrer Führerstellung verdrängt waren, traten nunmehr an ihre Stelle vom Volke selbst gewählte obrigkeitliche Personen. Sie führen in den lateinisch abgefaßten Schriftstücken den Titel Consuln. In der heimischen Sprache werden sie Redieva (Ratgeber) genannt. Sie bilden, von den verschiedenen Teilen des Gaues erwählt, ein Kollegium, etwa von 12 oder 16 Mann, je nachdem der Gau in 3 oder 4 Teile abgegrenzt war. Wie sich das einzelne Dorf oder Kirchspiel aus 2 oder 3 Teilen zusammensetzt (Oster- und Westerende, Norder- und Süderkluft), so fügen sich die Kirchspiele zu Landesvierteln (Rüstringen, Brokmerland) oder Landesdritteln (Norderland), die sich ihrerseits zu einer Landesgemeinde oder zum Landesverbande zusammenschließen. Diese entsprechen keineswegs immer den alten Gau- oder Grafschaftsgrenzen. Bei dem östlichsten dieser Lande, dem bis an die Weser grenzenden Rüstringen war dies der Fall. An Oestringen hatte sich schon früh der kleine Gau Wangerland angeschlossen, während der alte Gau Nordedi sich in Norderland und Harlingerland geteilt hatte, während sich auch vom Emsgau, dessen Rest mit Emden den Namen Emesgonien bewahrte, Overledingerland, Mormerland Lengen und das neubesiedelte Brokmerland als selbständige Landesverbände abgetrennt hatten. Das Reiderland endlich hatte sich innerhalb der alten Gaugrenzen als eigener Landesverband behauptet.

Die Grundlage dieser kleinen staatlichen Gebilde, die sich da zunächst unter der schirmenden Hülle der alten Karolingischen Grafschaftsverfassung ausbildeten, war die persönliche Freiheit und grundsätzliche Gleichberechtigung aller Volksgenossen. Die Stände der Leibeigenen und der Halbfreien, die uns auch auf ostfriesischem Boden noch im 10. Jahrhundert deutlich erkennbar entgegentreten, verschwinden vollkommen, während zwischen Edlen und Freien keinerlei grundsätzlicher Unterschied mehr bleibt.

(Fortsetzung folgt)

Prüfet alles!

„Das sei Eure Speise!"
Lebe diät, eh' es zu spät!
(Eingesandt von F. J. Willms.)

Erst zu Weihnachten erinnert sich der Mensch angesichts der Liebe seines Schöpfers, die das Beste zu unserem Heil sandte, wieder einmal daran, daß Obst und Nüsse auch seine eigentliche u. beste Nahrung sind. Man findet sie unter dem Weihnachtsbaume. Die Kinder greifen dankbar und freudig zu. Die Erwachsenen aber kommen vor lauter Weihnachtsgans und Kuchen kaum dazu, die Nüsse wenigstens am 25. 26. Dezember zu würdigen.

Ausscheidungs- und Heilkrisen sind oft nur von wenigen als solche erkannt und verstanden worden. Kommt in den kranken Körper mit seinen vielen Schlacken endlich lebendige Nahrung hinein, so gibt es eine Revolution. Ueb, ler Mundgeruch zeugt, falls die Zähne in Ordnung sind, von Lagerstätten verfaulter Speisen in den Magentaschen. Lebendige Nahrung wirbelt auf, will säubern und herausholen. Daher Brechreiz nach Rohkostgenuß. Der Darm mit seinem großen Lager von alten Resten wird gründlich gereinigt, reichliche Stuhlentleerung setzt ein, daher Gewichtsabnahme bei Rohkostengenuß. Gewichtsabnahme! O Schrecken! Aber niemand denkt daran, daß viel Ballast abgetragen wurde. Leber und Nierengewebe wird von den Schlacken befreit, daher oft Schmerzen in diesen Gegenden nach Rohkostgenuß, dem Eingeweihten ein Zeichen für gründliche Ausscheidung, zu bemerken durch dunkelflockigen Urin mit ziegelrotem Sand usw. Diesen Unrat ist der Körper los. Die Lungen werden durch Rohkost angeregt, ihre Schleimmassen abzusondern, daher Bronchialkatarrh und Husten nach Rohkostgenuß. Kommt dann noch Bewegung in frischer Luft und Schlafen bei offenem Fenster hinzu, so wirkt das alles in vorzüglicher Weise mit zur gründlichen Ausscheidung der oft tief sitzenden Schleimmassen. Niemals den Husten durch Giftmittel unterdrücken! Der Schleim will und muß heraus, sonst setzt er sich fest und führt zur Tuberkulose.

Wie die Wissenschaft festgestellt hat, verstärkt die reichliche Zufuhr von Vitamin B und A auffallend das Wachstum von Krebsgeschwülsten. Das trifft vollkommen zu und sieht auch tatsächlich nach Verschlimmerung aus. Bei Licht betrachtet, wird jedoch durch die reine Nahrung das verseuchte Blut von innen her gründlich gereinigt, indem es seine schlechten Säfte der Geschwulst zwecks Ausscheidung zuführt. Leider werden diese Ausscheidungskrisen nicht verstanden und irrigerweise als Krankheitsverschlimmerung bezeichnet. Viele wollen aber auch nicht die etwas unangenehme Ausscheidungskrise durchmachen und ziehen es vor, durch Betäubungsmittel die Schmerzen zu unterdrücken, nicht ahnend, daß sie dadurch das Nervengebiet allmählich lahmlegen, die Ausscheidungsmöglichkeit immer mehr hemmen und damit den Anfang vom Ende besiegeln. So könnte ich fortfahren Ausscheidungskrisen zu schildern; doch **genug damit. Rohkost bedeutet zunächst Hausputz**, da muß oft gründlich rein gemacht werden. Die unglauglichsten Dinge treten da zutage. Erst nach der Reinigung kann die Erneuerung von innen heraus — dem menschlichen Auge unsichtgar — einsetzen. Leider sieht der Mensch nur das, was vor Augen ist, blickt nicht hinter die Kulissen und kann Ausscheidungskrise nicht von Krankheit unterscheiden. Viele zur Rohkost übergehende Kinder und Erwachsene scheiden Würmer aus und glauben, die Würmer kämen von der Rohkost. In Wahrheit treibt die reine Nahrung die Parasiten, welche sich infolge der unreinen Kulturnahrung entwickelt hatten und nur auf unreinem Boden gedeihen, zum Tempel hinaus. Darum ist es wichtig, von vornherein aufgeklärt zu sein über die Dinge, die da kommen können, nicht unbedingt kommen müssen, weil jeder Organismus seine Ausscheidungskrise individuell gestaltet. Durch Kampf zum Sieg, durch Kreuz zur Krone, aus Nacht zum Licht, durch Heilkrise zu Gesundung!

Durch die Rohkost wird nicht nur das Blut-, Lymph- und Nervengebiet gesäubert und der Körper der Gesundheit zugeführt, auch das Seelenleben wird günstig beeinflußt, das Liebesleben wird gereinigt. Durch die Kulturnahrung, namentlich durch den Genuß der Eier, werden die Sexualorgane stark gereizt. Fröhlich will man sein, nicht nur in der Jugend, auch im Jünglingsalter und namentlich in der Ehe. Ungewollt und unbewußt wird man von Wünschen geplagt, gegen die der Geist sein Veto einlegt. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!" Mitten in die wahre Liebe stürmen Triege auf uns ein, die alles zu vernichten drohen. Lessing ruft deshalb in Verzweiflung aus: „So bringst du mich um meine Liebe, unseliger Genuß, betrübter Tag für mich! Nimm sie zurück, die kurze Lust, nimm sie und gib der öden Brust die beß're Liebe wieder!" Schiller ruft sehnsuchtsvoll aus: „O, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!" und fügt wehmütig hinzu: „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reßt der schöne Wahn entzwei . ." Muß das so sein? Kann nicht die Ehe zu einer Fortsetzung der Brautzeit werden? Mann und Weib, beide leiden nicht unter der Liebe sondern unter den verirrten Treiben, die mit Liebe nichts zu tun haben. Das Weib will geliebt, aber nicht mißbraucht sein. Fortpflanzungsorgane sollten nur dann in Tätigkeit treten, wenn man eben fortpflanzen will. Begattung ist ein göttlicher Akt. Fortpflanzungsverkehr, ohne fortpflanzen zu wollen, ist eine sinnlose Vergeudung leuchtender Lebenskräfte, die höheren Lebensaufgaben zur Verfügung stehen können. Im Mißbrauch dieser Dinge liegt, oft beiden unbewußt, der Grund der meisten Ehezerwürfnisse. Wie untergräbt das ganze Heer der Verhütungsmaßnahmen die Gesundheit unserer Frauen und ruiniert beider Nerven! Um auch hier wieder in Harmonie zu gelangen, sind nur zwei Dinge erforderlich: innere Verbindung mit der Lebensquelle und reine, natürliche Nahrung. Weiter nichts! — Ergreift die Elektrische mit ihrem Arm die Oberleitung, so durchströmt sie Licht u. Kraft. Ergreift der Mensch endlich die **längst nach ihm ausgestreckten Hände** seines treuen Schöpfers, ihm zurufend: „Hier hast du meine beiden Hände, ich kann ja nichts aus eigner Kraft, so wird auch er mit Licht und Kraft erfüllt, so daß er fröhlich seine Straße ziehen kann. Durch die Rohkost wird sein Körper gereinigt, Schlacken lagern sich mehr ab, Eier werden gemieden, die bisher die Sexualorgane erregten, und so ist es kein Kunststück mehr, enthaltsam zu leben ohne zu leiden. Man ist mit dem Kuß der Liebe zufrieden und wunschlos glücklich. Freilich geht auch das nicht von heute auf morgen. Auch hier heißt es Geduld haben. Ihr Mütter, gebt euren Kindern keine Eier mehr. Ohne daß ihr es wollt, treibt ihr sie dadurch zu nervenzerrüttenden Dingen. Durch die Schwefelwasserstoffgase leidet auch ihre Geistesarbeit; sie gehen im Lernen zurück. Laßt eure Kinder Obst, Nüsse und Honig, Salate und Gemüse essen, und alles wird wieder gut.

Auch die Alkohol- und Rauchfrage wird durch die Rohkost schnell und einfach gelöst. Alkohol und Nikotin sind Rauschgifte, die der Kulturmensch als Gegengifte nötig hat. Wird reine Nahrung eingenommen reinigt und entgiftet sich der Körper, so daß Gegengifte illusorisch sind. Wein und Tabak schmekken nicht mehr, man läßt beides von selbst stehen und liegen.

So umfaßt die Wirkung der Rohkost alle Lebensgebiete des Menschen und bringt Leib, Seele und Geist wieder in Harmonie. Damit hat die Rohkost aber auch ihre Aufgabe erfüllt. Von der Rohkost geistliche (religiöse) Segnungen zu erwarten, wie manche Ernährungsrichtungen uns lehren wollen, ist übertrieben und unnüchtern. Die herrliche Rohkostsache kann dadurch bei weniger urteilsfähigen Gemütern nur ins Lächerliche gezogen werden.

Der Fanatiker hat eine richtge Idee, übertreibt aber die Schlußfolgerungen ins Uferlose. Er hat den ungeheuren Wert der Rohkost erkannt und verlangt nunmehr nicht nur von sich, sondern von allen Menschen die restlose Ausführung. Mit der Rohkost will er nun die ganze Welt verbessern, modelt die Bibel um, die er nicht versteht, und errichtet einen neuen Kultus. Er verliert damit den Boden der Wirklichkeit. Ein Radio funktioniert nur dann, wenn Antenne und Erdleitung in Ordnung sind. Geistliche Segnungen kommen von oben, leibliche Segnungen von der Erde her. Beides kommt freilich aus der Hand des Einen. Leider gibt es viele Fromme, die die Naturgesetze ihres Schöpfers nicht beachten und daher krank sind. Auf der anderen Seite gibt es viele Lebensreformer, denen leibliche Gesundung ein und alles ist. Hier Erdleitung ohne Antenne, dort Antenne ohne Erdleitung; beides einseitig und extrem. Darum allenthalben Karikaturen, hüben und drüben. Normal ist: Das Herz im Himmel, mit beiden Füßen auf der Erde!

Mir graut's vor den düsteren Rohkostfanatikern wie vor den strengen, ernsten und finster dreinsehenden Frommen. Beide werden von dem strengen Gesetz und nicht von dem freien, frohen Geiste geleitet. Um allezeit fröhlich zu sein, auch unter den schwierigsten Umständen, sorge man dafür, in Gott erfunden zu werden. Dann kann man in Wahrheit mit dem Dichter jubelnd singen: („Wenn ich ihn nur habe, laß ich alles gern." Dann findet uns auch die Versuchung mehr gewappnet.

gen: „Wenn ich ihn nur habe, laß ich ist die Rohkost am Anfang zwar teurer, da der an lebenswichtigen Stoffen ausgehungerte Körper in der ersten Zeit viel braucht. Nach einigen Wochen schon macht sich ein allgemeines Sättigungsgefühl bemerkbar, mit dem Bedürfnis, einige Tage zu fasten. Dann faste man getrost, fern vom Getriebe der anderen. Der Leib wird schlanker, das Portemonnaie dicker. Während des Fastens trinke man Feigenwasser, Zitronenwasser mit Honig, Fruchtsäfte usw., um dem Körper Gelegenheit zu geben, die Schlacken auszuspülen. Fängt man dann wieder an zu rohköstelн, kommt man mit bedeutend weniger Speise aus. Rohkost ist Qualitäts-, nicht Quantitätsware. Koksheizung ist scheinbar billiger, aber man braucht mehr; sie heizt weniger u. es bleiben Schlacken zurück. Anthrazitheizung dagegen ist scheinbar teurer, aber man braucht weniger, das wenige heizt mehr, und es bleiben vor allem keine Schlacken zurück. Koks war bereits im Gaswerk, Anthrazit nicht. Man übersetze sich das Bild auf Koch- und Rohkost! — Nicht nur Material wird erspart, auch Gas und Feuerung, Alkohol, Rauchen, Zeit, Arzt und Apotheke Konditoreien, Süßigkeiten und Parfüm. Nach Rohkost ist man so erfrischt und duftet so angenehm, daß man des Parfüms nicht mehr bedarf. Gekochtes verdirbt schnell, Rohes nicht. Ferner wird man bei Rohkost so vergnügt, daß man teure Vergnügungen entbehren kann.

Leider ist die Rohkost oft einseitig u. geschmacklos bereitet und vorgesetzt worden, so daß man es keinem kulturgemäß sich ernährenden Menschen verdenken kann, wenn er die schmackhafte bisherige Nahrung nicht fahren läßt, um sie gegen eine fade und geschmacklose Rohkost einzutauschen. Wir wollen uns verbessern, nicht verschlechtern. Wie die Rohkost schmackhaft und vielseitig hergestellt werden kann, zeigt mein Buch: „365 Tage Rohkost." (152 Seiten, Lbd. Mk. 4.50.)

. . . Bei Drüsenerkrankungen ist außer Rohkost Agar-Agar in Fruchtsaft eingeweicht, wertvoll. Bei Magensäure und Sodbrennen wirkt der Genuß roher Haferflocken sehr schnell. Bei Nierenleiden sind Petersilienwurzel, Hagebutten, Berberitze, und bei Nervenleiden: Mandelmilch, Mandelmus-Gemüse Mayonnaise, und zum Obst: Nußschlagrahm sowie Melisse, Basilikum, Johanniskraut von großem Wert. Bei Asthma, Bronchitis usw. haben Meerettich mit Oel, Süßholz, Spitzwegerich, Alantwurzel schon vielen geholfen. Alles Nähere, welche Lebensmittel, welche Heilkräuter und welche besonderen Anwendungen bei den verschiedensten Krankheiten in Frage kommen, ist aus meinem Buche: „Natürliche Heilfaktoren gegen Krankheiten aller Art" zu ersehen . . .

Um gesund zu werden und gesund zu bleiben, braucht man außer der Rohkost unbedingt viel Bewegung in frischer Luft, Schlafen bei offenen Fenster wenn irgend möglich Sonnenbäder u. für besondere Fälle besondere Heilkräuter, auf kaltem Wege zu Tee bereitet.

(Fortsetzung folgt)

—Berlin. In deutschen sowohl wie in französischen Regierungskreisen ist man neuerdings wieder mehr denn je bestrebt, zwischen den beiden Ländern ein friedliches Einvernehmen zu schaffen und den ewigen Reibereien ein Ende zu bereiten aus denen keinem von ihnen irgend welcher Nutzen erwächst.

Die nationalsozialistische Regierung ist gerne bereit, Frankreich in diesem Sinne entgegenzukommen, erwartet aber, daß dies auch von Seiten Frankreichs auch Deutschland gegenüber der Fall ist.

Man verhehlt sich die Tatsache nicht, daß der „Hauptstein des Anstoßes" Elsaß-Lothringen ist, ob dessen Besitz es innerhalb eines halben Jahrhunderts schon zu zwei Kriegen gekommen ist. Die Hitler-Regierung will Frankreich wiederholt die Versicherung geben, daß sie absolut nichts von Frankreich will, was gegen „legitime französische Interessen" verstoßen würde.

— **Shanghai. Chinesische Truppen** wurden aufgeboten, um eine anti-japanische Studenten-Demonstration zu verhüten, als besorgte Beamte der chinesischen Republik sich bemühten, eine Verschlimmerung der gespannten chinesisch-japanischen Lage zu verhindern.

Ein mit 500 Soldaten besetzter Panzerzug wurde abgesandt, um einen Zug aufzuhalten, in dem Studenten sich von Shanghai auf der Fahrt nach Nanking befanden.

Generalmajor Rensuke Isogai, der Militärattaché der hiesigen japanischen Botschaft, prophezeite, daß die am Weihnachtstag erfolgte Ermordung des projapanischen Vize-Bahnmeisters Tang Yu-Jen ernste Folgen haben würde.

Er sagte, der Mord sei auf Tangs Bemühungen zurückzuführen, die Bemühungen zwischen Japan und China zu „normalisieren".

— **Rom. Premier Mussolinis** Kriegsflotte bereitet sich „für den Ernstfall" vor, wie aus verläßlicher Quelle verlautete.

Es hieß, daß ungefähr 13,000 Marine-Spezialisten zum Dienst einberufen worden sind. Wie angegeben wurde, dienten die meisten dieser Spezialisten früher in den Geschütztürmen oder Munitionsräumen italienischer Kriegsschiffe.

In gut unterrichteten Kreisen wurde die Ansicht ausgedrückt, daß die Marine Vorbereitung für „Entwicklungen" trifft, die es geben mag, wenn der Völkerbund beschließen sollte, ein Erdöl-Embargo gegen Italien zu verhängen.

Wie man sagte, würde ein derartiges Vorgehen gegen Italien, wenn es dazu kommen sollte, unter der Leitung des britischen Außensekretärs Anthony Eden erfolgen.

— **London. Während aus verläßlicher** Quelle in Rom berichtet wurde, daß Italiens Flotte Vorbereitungen „für den Ernstfall" trifft, waren Großbritanniens Streitkräfte zu Wasser, zu Lande und in der Luft von Gibraltar am westlichen Mittelmeer bis nach Aden am Roten Meer auf der Wacht.

Managua, Nikaragua. Die Geburt von Fünflingen in Nikaragua wurde heute von der hiesigen Presse gemeldet.

Die Eltern sind Senor und Senora Timoteo Laines, Bewohner des Dorfes Sabana Grande im Staate Mataaglpa.

Die Fünflinge, drei Knaben und zwei Mädchen, sind alle bei bester Gesundheit.

— **Generalmajor Temperley, der** Militär-Korrespondent des „Daily Teegraph", einer der anerkanntesten militärischen Sachverständigen Englands, kommt in seinem Blatt zu einem bemerkenswerten Urteil über die Fehler der französischen und englischen Politik zur Zeit der Verhandlungen über die deutsche Heeresstärke. „Die Abrüstungskonferenz", sagt Temperley, „war eine tragische Geschichte verpaßter Gelegenheiten nach mancherlei Richtung, in keiner mehr als in dem Versagen bei der Möglichkeit, aus deutschen Angeboten in dem Augenblick Nutzen zu ziehen, in dem sie gemacht wurden." Er fügt hinzu, daß dies Versagen angesichts der von Gunst und Mißtrauen vergifteten Atmosphäre „unvermeidlich" gewesen wäre. Temperley gibt dann eine Schilderung von den Rüstungsverhandlungen, die ein Jahr lang, von Frühjahr 1933 bis Frühjahr 1934, liefen. „Diese Verhandlungen wurden von der französischen Regierung am 17. April abgebrochen", urteilt Temperley lakonisch. Er kommt dann nach einer kurzen Behandlung der Probleme, denen Deutschland bei dem Aufbau seiner Wehrmacht gegenübersteht, zu der Schlußfolgerung, daß die Regierenden in Deutschland „nicht aufgehört haben, ihre Friedensliebe zu betonen". „Und ihre militärischen Führer sind starkdenkende Männer, die nicht im mindesten militärischen Abenteuern zugeneigt sind."

— **Moskau. Der bei der Sowjet**regierung und der Leitung der kommunistischen Partei bestehende besondere Kontrollausschuß ist einer neuen Mißwirtschaft auf die Spur gekommen, die dem Staat den Verlust von über 70,000 Tonnen Getreide gekostet hat.

Es wurde festgestellt, daß die Verwaltungen des staatlichen Trusts „Sagotserno" in Moskau, Gorki und Tscheljabinsk sich eine so schlechte Pflege und eine derart mangelhafte Lagerung des von den Bauern dem Staat abgelieferten Getreides zuschulden kommen ließen, daß über 70,000 Tonnen wertvolles Getreide verdorben sind.

— **Shanghai. Besorgnis herrscht** in der internationalen Niederlassung, nachdem Tong Yu-Yen, der Vizeminister der chinesischen Bahnen in der französischen Konzession ermordet worden war.

Tang war pro-japanisch. Er war unter Wang King-Wei, dem früheren Premier von China und Präsidenten des Exekutiv-Rates, der am 1. November von einem Attentäter schwer verwundet worden war, Vize-Außenminister gewesen.

Ausländer befürchten, daß Studenten neue Krawalle verursachen werden, und daß andere anti-japanische Tätigkeit folgen wird.

Japanische Matrosen-Patrouillen marschierten durch die Straßen des Hongkew-Gebietes, um bei Zwischenfällen, die dem Mord folgen mögen, sofort einzugreifen.



—**Montevideo, Uruguay. Dem Gesandten** der Sovietunion zu Uruguay wurden wenige Stunden, nachdem die uruguayische Regierung beschloß, die Beziehungen mit Rußland abzubrechen, da die Gesandtschaft angeblich die kommunistischen Aktivitäten in Südamerika unterstützte und sie förderte, seine Abschiedspapiere überreicht.

Die Reisepässe für sich selbst und seinen gesamten Stab wurden dem russischen Gesandten, Alejandro Minkin, durch einen Vertreter des Außenamtes ubergeben. Zu gleicher Zeit wurde eine formelle Note überreicht, infolge deren alle diplomatischen Beziehungen zwischen Uruguay und der Sovietunion zum Abschluß gekommen sind.

Uruguay ersuchte die Ver. Staaten, die Archive der urugayischen Gesandtschaft in Moskau zu übernehmen.

Eine von der Regierung ausgegebene Mitteilung besagte, es sei bewiesen worden, daß der kürzliche revolutionäre Ausbruch in Brasilien durch Moskau und die Gesandschaft hier angeregt wurde.

Gemäß der Bekanntgabe hat die russische Gesandtschaft hier Schecks für große Summen nach unbekannten Empfangsorten gesandt und das Geld war, wie angenommen, dazu bestimmt die kürzliche Revolte in Brasilien zu finanzieren.

—**New York. Caleb Milne der Vierte**, der Sohn einer aristokratischen und reichen Philadelphier Familie, hat Bundesbeamten gegenüber eingestanden, daß er seine Entführungsgeschichte selbst erfand, um Reklame für sich zu machen. Milne gab an, daß sonst niemand in die Angelegenheit verwickelt sei. Er sagte, daß er auf diese Weise eine Anstellung zu erlangen hoffte und daß es ihm weniger auf das verlangte Losegeld in Höhe von $20,000 ankam, welches in den drei Briefen an seine Angehörigen verlangt worden war. Der junge Mann legte das Geständnis ab, nachdem die Polizei und die Bundesbeamten den Fall genau untersucht und ihm das Beweismaterial vorgelegt hatten.

—**Wladiwostok. Der 2,000 Tonnen**-Dampfer „Lozovski" der Soviets wurde auf der Fahrt von den Sachalin-Inseln vom Packeis erfaßt und droht unter dem starken Druck der Eismassen zu bersten. Der Eisbrecher „Krassin" wollte dem Passagierdampfer zu Hilfe eilen, blieb indessen selber stecken. Trotzdem seine Maschinen mit voller Kraft arbeiten, ist er in drei Tagen nur wenige Yards vorgerückt und noch immer 30 Meilen von dem „Lozovski" entfernt.

Die Passagiere des Dampfers haben das Schiff verlassen und warten teilweise in Zelten neben dem Schiffe auf Hilfe. Andere Gruppen haben den mühsamen Marsch nach der Küste angetreten und sollen zum Teile bereits Land erreicht haben.

Man hat den Dampfer „Utiski" mit Proviant, Sprengstoff, Wasser und Kohlen zum Entsatz ausgesandt. Die drei Dampfer, welche vor Baku im Eise von allen Hilfsmitteln abgeschnitten festsitzen, konnten bisher infolge heftiger Schneestürme auch nicht mit Flugzeugen erreicht werden.

—**Groß-Heringen. Bei dem Zusammenstoß** des Schnellzuges von Berlin nach Basel mit einem hiesigen Lokalzuge wurden am Heiligen Abend mehrere Waggons des Personenzuges von dem Geleise in den zugefrorenen Saale-Fluß geschleudert. 80 Personen erlitten Verletzungen 36 Leichen wurden geborgen und 22 Passagiere befinden sich in bedenklichem Zustande. Sämtliche Insassen des Schnellzuges blieben unverletzt.

—**Washington. Nach einem Bericht** der Bundesreservebehörde stand in den Monaten vor dem 5. Dezember $750,000,000 fremden Goldes nach den Ver. Staaten geflossen. Ein Teil dieser gewaltgen Goldmenge kommt aus Gruben und Privatverstecken von Hamstern der größte Teil aber kommt aus den Beständen der europäischen Regierungen und europäischen Zentralbanken.

—**New York. Oberst Lindberghs** Entschluß, vorläufig mit seiner Familie in England zu wohnen, hat sowohl in den Ver. Staaten wie im Ausland gewaltiges Aufsehen erregt. Entrüstung darüber, daß die amerikanischen Behörden nicht in der Lage sind ihm und seiner Familie hinreichende Sicherheit zu gewähren, haben Lindbergh bewogen, das Land seiner Geburt zu verlassen. Hier u. da stellte man fest, daß Lindberghs Vorgehen kritisiert wurde. Im allgemeinen bedauerte man indessen, daß Lindbergh schließlich zu der Ueberzeugung kam, daß er und seine Familie nicht sicher seien, sodaß er sich zu diesem drastischen Schritte entschließen mußte.

—**New York. Die Sonderjury der** Großgeschworenen hat das Ergebnis ihrer Forschungen seit dem 1. September zusammengefaßt und anhand der Zeugenaussagen vor dem Sonderstaatsanwalt Thomas E. Dewey erklärt, daß alle Rackets, verbrecherische Umtriebe und sonstige Machenschaften der Unterwalt New Yorks in der Hand von 12 oder 15 mächtigen Bandenführern liegen.

—**Budapest. Die Zeitung „Azest"** veröffentlicht ein Interview mit Premier Mussolini von Italien, in welchem der Premier erklärt: „Ich habe nie daran gedacht einen europäischen Krieg wegen des abessinischen Problems zu entfesseln. Für Italien ist das eine reine Kolonialfrage, und wir können nicht verstehen, warum die Welt nicht gestattet, daß Italien Probleme dieser Art selbst regelt."

—**Washington. Robert V. Fleming** der Präsident des amerikanischen Bankierverbandes, besprach mit Präsident Roosevelt die Möglichkeit, daß die Banken zum Teil die Anleihetätigkeiten übernehmen, die infolge der Depression von die Regierung aufgenommen wurden.

—**Rom. Premier Benito Mussolini** der äußerst erbittert darüber ist daß England die Pariser Friedensvorschläge verworfen hat, trifft angeblich ausgedehnte Vorbereitungen für ausgedehnte militärische Operationen, die gleichzeitig an der Front in Eritrea und in Somaliland beginnen sollen. Hierbei besteht die Absicht, soviel abessinisches Gebiet wie möglich zu besetzen, ehe die Regenzeit in Abessinien einsetzt.

—**Addis Abeba. Abessinische Streitkräfte** sollen die Ortschaft Adi Quala, die 10 Meilen innerhalb der Grenze Eritreas liegt, eingenommen haben. Die Ortschaft ist nur 50 Meilen von Asmara entfernt.

—**Charlottetown. In der stattgefundenen** Nomination wurde Finanzminister Hon. Chas. Ad Dunning im Wahlkreise Queens per Akklamation gewählt. der Sitz wurde durch die Resignation des am 14. Oktober gewählten Abgeordneten Larabee frei, der zugunsten Hon. Dunnings zurücktrat.

—**Ridgetown, Ont. Zwölf Jahre** lang richtete James Gilson selbst den Sarg her, in welchem er begraben zu werden wünschte. Nun ist es so weit. Im Alter von 80 Jahren wurde er vom Tode abberufen.

—**Ottawa. Als Resultat der Ver**handlungen zwischen der canadischen Regierung und der Regierung von Japan ist ein neues Handelsabkommen zustande gekommen und der seit Juli 1935 zwischen Canada und Japan bestehende Handelskrieg beendet.

—**Paris. Wie Air-France, die große** französische Luftfahrt-Gesellschaft bekannt gibt soll demnächst eine wöchentliche Flugpost zwischen Frankreich und Südamerika eingerichtet werden.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

—**Washington. Präsident Roosevelt** wird wahrscheinlich seine Botschaft an die zweite Sitzungg des 74. Kongresses persönlich abgeben, wie der Sprecher des Hauses Joseph W. Byrns heute sagte.

Er erwarte am Freitag oder Samstag, den 3. oder 4. Januar, den Präsidenten im Hause, um das gesetzgebende Programm für die letzte Sitzung des jetzigen Kongresses vorzuschlagen.

—**Addis Abeba. Abessinische Ueberfallabteilungen** haben Stellungen auf der Straße zwischen Makale und dem Gebiet von Tambien an der Nordfront besetzt. Sie haben eine Reihe italienischer Stellungen genommen und 11 Maschinengewehre erbeutet.

—**Washington.** Der Oeffentliche Gesundheitsdienst hat den Namen der 39 Jahre alten Laboratoriumsgehilfin Anna Pabst in das besondere Ehrenbuch derjenigen eingetragen, die bei der Krankheitsforschung ihr Leben geopfert haben.

Fräulein Pabst hat am 17. Dezember im Laboratorium des Nationalen Gesundheitsinstitutes einem Tiere Gehirnhautentzündungsserum eingespritzt. Das Tier machte plötzlich Bewegung, wodurch etwas von der Krankheitskultur in das Auge von Fräulein Pabst gespritzt wurde. Sofortige Auswaschungen erwiesen sich als unwirksam. Fräulein Pabst erkrankte am 21. Dezember und starb an Weihnachten.

—**Madrid. Aus zuverlässiger Quelle** wird berichtet, daß Spanien und Portugal einen Vertrag inbetracht gezogen haben, um sich im Falle eines Krieges gemeinschaftlich unter englischen Schutz zu stellen. Die ganze iberische Halbinsel würde also unter britischen Schutz kommen, und die Grenzen zwischen Spanien und Portugal würden, soweit die Landesverteidigung inbetracht kommt, praktisch aufgehoben werden.

Portugal steht unter britischem Schutz. Spanien dagegen würde sich im Falle eines Krieges im Mittelmeer in sehr verwundbarer Lage befinden. Die spanische Marine ist für die Küstenverteidigung bei weitem nicht zugänglich, und es ist sehr fraglich, ob die spanische Arme in der Lage wäre, einer Invasion von Norden oder Westen lange zu widerstehen.

Spaniens geographische Lage würde die Neutralität ohne Schutz durch eine stäkere Nation sozusagen unmöglich machen.

—**St. Paul. Elmer A. Benson** der von Gouverneur Floyd B. Olson zum Vertreter des Staates Minnesota im Bundessenat anstelle des kürzlich verstorbenen Mitgliedesdes des Bundessenats Schall ernannt wurde, wird den Direktionen und Instruktionen des Mannes folgen, der ihn für den Posten auserfehen hat.

—**Chicago. Der erste schwere Schneesturm,** welcher die Ver. Staaten im desjährigen Winter heimsuchte, hat zahlreiche Menschenleben gefordert. Bei Autounfällen und infolge Erfrierens kamen über 30 Personen um's Leben.

—**Harak, Abessinien. Die abessinischen** Streitkräfte schossen bei Daggahbur ein italienisches Flugzeug ab.

—**Berlin. Eine Abordnung des französischen** Frontkämpferverbandes teilte dem Kabinet mit daß sie mit den Sanktionen gegen Italien nicht einverstanden sind. Die Frontkämpfer erklärten sich gegen kriegerische Maßnahmen und fügten hinzu, daß sie nie gegen eine Brudernation kämpfen würden.

—**Wien. Die Regierung hat Vorbereitungen** getroffen, um $5,634,000 zu zahlen die in den Ver. Staaten geborgt wurden.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. **Die Mennonitische Rundschau ($1.25)** $........

2. **Den Christlichen Jugendfreund ($0.50)** $........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

1936.

son der
on zum
sota im
ich ver-
undesse-
wird den
en des
Posten

Schnee-
ten im
te, hat
ert. Bei
erfrierend
Leben.
abessini-
Daggah-
ab.
es fran-
es teilte
n Sank-
verstan-
erklärten
nen und
gen eine

t Vorbe-
,634,000
aten ge-

94 037

chten Sie
Fort St.
aben, wo

as finden
ge, Ihnen

sen.

..	40.00
..	75.00
..	85.00
..	125.00
..	150.00
..	150.00
..	150.00
..	175.00
..	195.00
..	200.00
..	375.00
..	850.00
..	900.00
..	975.00
..	975.00
..	150.00
..	165.00
..	200.00
..	250.00
..	275.00
..	275.00
..	100.00
..	150.00